

BÄCKERZEITUNG

Offizielles Organ des Verbandes der Bäcker und Berufsgenossen Deutschlands (Sitz Hamburg 23), Magstraße 6.

Offizielles Organ der Central-Kranken- und Sterbe-Kasse der Bäcker und Berufsgenossen Deutschlands (Sitz Dresden), Liliengasse 12.

Einige Episoden aus dem Kampfsjahre 1904.

Von Brutus.

I.

Unter der Stichmarke „Ein Reinfall der Polizei“ hatte eine in Geestemünde erscheinende sozialdemokratische Zeitung über den „Geldenkampf“ der dortigen Polizei gegen die streikenden Bauarbeiter berichtet. Die Polizei, die selbst keineswegs Glacéhandschuhe anzieht, wenn sie in einen Streik eingreift, spielte den Partifühler und stellte gegen die Zeitung Strafantrag wegen Beleidigung. Trotzdem die Staatsanwaltschaft diesen Antrag warm unterstützte, lehnte das Bremer Landgericht die Einleitung eines Strafverfahrens ab mit der Begründung, daß der Ausgang des gegen die Streikenden in Szene gesetzten Selbstzugs ein für die Polizei beschämender gewesen sei und daß für einen solch beschämenden Ausgang der Ausdruck „Reinfall“ gebraucht werden dürfe; in diesem Ausdruck liege allerdings eine gewisse Schadenfreude, aber keine Beleidigung. Ferner erklärte das Gericht mit dürren Worten: „Die Öffentlichkeit hat ein lebhaftes Interesse daran, daß die Polizeiorgane ihre Machtbefugnisse, insbesondere gegenüber der persönlichen Freiheit der Staatsbürger nicht überschreiten und daß sie über den Umfang ihrer Befugnisse gehörig instruiert werden. Die Presse hat das Recht, das Publikum über seine Rechte gegenüber den Behörden zu belehren und, wenn sich diesbezügliche Mißstände ereignen, hat sie die Aufgabe, diese Vorkommnisse als Mißstände zu rügen und zu bekämpfen.“

Diesen treffenden Worten entsprechend wollen wir einige Vorkommnisse des vergangenen Jahres unseren Lesern ins Gedächtnis zurückerufen und — ohne Schadenfreude und beleidigende Absicht — mit ein paar kritischen Worten begleiten. Aus dem reichen Material polizeilicher und staatsanwaltlicher Mißgriffe wollen wir wahllos Stichproben herausgreifen, die beweisen sollen, daß viele Behörden sich ungerechterweise auf die Seite des Kapitals stellen, anstatt strenge Neutralität walten zu lassen.

„Die Düsseldorfener Polizei“, so berichten dortige Zeitungen, „tat sich zur Zeit in der Bekämpfung der Arbeiterbewegung sehr hervor. Nachdem wir vor einigen Tagen berichten konnten, daß sie das Versammlungsrecht durch Anwendung der Polizeistunde beschränken wollte, ist sie jetzt dabei, das Recht des Streikpostenstehens aufzuheben. Sobald die Polizei Kenntnis von dem Aufstellen der Streikposten erhielt, erschien sie in einer Stärke von acht Mann und verlangte die Entfernung der Streikenden. Die Streikposten durften nur in einer Entfernung von vielleicht 900 Meter von der Baustelle Aufstellung nehmen; der Streikposten auf dem Bahnhof wurde gleich weggejagt. Streikende, die die Polizeibeamten auf das Ungelegliche dieses Vorgehens hinwiesen und sich weigerten, die Straße zu verlassen, wurden verhaftet. Selbstverständlich werden sich die Gerichte noch mit der Mäße beschäftigen, doch sind vorläufig die Streikenden durch das ungelegliche Eingreifen der Polizei in die wirtschaftlichen Kämpfe die Benachteiligten.“ Auch aus anderen Städten werden ähnliche Geldentaten gemeldet. In Köln erklärt ein Polizeikommissar einfach: „Ich dulde keine Streikposten“ und seine Leute verhaften die aufgestellten Streikposten einfach von der Straße weg; so wurden zwei Holzarbeiter, die ruhig auf der Straße gingen, an die Kette genommen und abgeführt. In Berlin wurden streikende Arbeiterinnen der Firma Siemens u. Halske zur Wache geführt und dort widerrechtlich hundertlang festgehalten; auf der Wache machten sich die Polizisten den Ehern, die jungen Mädchen dadurch zu unglücklich, daß sie ihnen aus einem Wacke vorlesen, Streikpostenstehen werde mit 3 Monaten Gefängnis oder Zuchthaus bestraft. Ueber diesen selben Streik schrieb eine bürgerliche Zeitung: „Unser Specialberichterstatter hat eine fast menschenleere Straße in dem Augenblick photographiert, wo ein Schutzmann zwei ruhig ihres Weges gehende Mäd-

chen verhaftet, weil sie die öffentliche Ordnung gefährden und in der stillen weltabgeschiedenen Straße den Verkehr behindern. Leute, die behindert werden könnten, sind weder im Vordergrund mit dem Mikroskop, noch im Hintergrund mit dem Fernrohr zu entdecken. Unsere Photographie, die wir veröffentlichen werden, illustriert in ganz interessanter Weise die Fürsorge der Polizei für die Aufrechterhaltung des Straßenverkehrs.“

Auch der Stadtrat in Gera hatte während eines Streiks das Streikpostenstehen verboten, und mehrere Streikende mit Strafmandaten bestraft, „weil sie auf der Straße gestanden resp. zwecklos hin- und hergegangen seien“. Das Schöffengericht hob die Strafmandate auf und erkannte auf kostenlose Freisprechung und legte die den Angeklagten erwachsenen notwendigen Auslagen der Staatskasse auf. In der Urteilsbegründung hieß es: „Der Stadtrat möge gewiß berechtigt sein, Verordnungen zu erlassen, die der Verkehrssicherheit dienen, zum Erlaß einer solchen Verordnung sei der Stadtrat aber nicht berechtigt. Zudem sei die Verordnung rechtlich nicht durchführbar, denn sie beeinträchtige die Freiheit der Bürger und gebe die Entscheidung darüber, was „zwecklos“ hin- und hergehen“ sei, den Schutzleuten anheim.“ Das klingt sehr vernünftig, denn wenn man annehmen will, daß die Angeklagten Streikposten gestanden haben, so sind sie doch nicht „zwecklos“ hin- und hergegangen und wenn man ferner alle diejenigen bestrafen wollte, die auf der Straße „zwecklos“ hin- und hergehen, so würde manch feine Dame und mancher Straßengänger, die ihre Zeit mit Nichtstun verbringen, der Polizei in die Finger fallen.

Der Königsberger Polizeipräsident erließ einen Ukas, wonach die Schutzleute aufgefordert wurden, das Streikpostenstehen tuncicht zu verhindern. Auf eine Beschwerde an den Regierungspräsidenten erklärte dieser, er habe keine Veranlassung, die Maßnahmen des Polizeichefs richtig zu stellen, trotzdem die Schöffengerichte bereits mehrere streikpostenstehende Arbeiter freigesprochen hatten. Und der Staatsanwalt, der gegen einen streikenden Maurer vorgegangen war, führte in der betreffenden Verhandlung aus: „Ein allgemeines Verbot des Streikpostenstehens ist allerdings unstatthaft. Aber in einem einzelnen Falle, während eines Streiks, ist es statthaft. Bei einem Notstand, wie er augenblicklich in Königsberg herrscht, darf die Polizei von ihren eigenen Anordnungen abweichen.“ Diese staatsanwaltliche Auffassung, daß die Polizei über dem Gesetze stehe, wenn das Geldbedürfnis der Unternehmer in Frage komme, ist durchaus irrig. Das hat mit dürren Worten ein Hamburger Gericht ausgesprochen, vor dem sich der Redakteur des „Grundstein“ kürzlich wegen Beleidigungen des Königsberger Polizeigewaltigen zu verantworten hatte. Der Redakteur hatte geschrieben, der Polizeipräsident habe gegen Gesetz und Recht eine Verfügung erlassen. Der Herr fühlte sich beleidigt, doch sprach das Gericht den Presslender frei, da der betreffende Artikel keine Beleidigung enthalte, sondern lediglich eine erweislich wahre Tatsache konstatierte; denn der Königsberger Polizei-Ukas verstoße tatsächlich gegen Gesetz und Recht. Das ist die gerichtliche Quittung über den polizeilichen Mißgriff.

Ein krasser Fall polizeilichen Uebereifers wird auch aus Berlin gemeldet. Dort hatten zwei Tischler vor einer Fabrik Streikposten gehalten und zu einem Arbeitswilligen in durchaus ruhiger Tone gesagt: „Kollege, hier ist Streik! Arbeite hier nicht!“ Ein Schutzmann erschien auf der Baustelle und verhaftete die beiden Verbrecher, weil sie den Arbeitswilligen belästigt, beschimpft, groben Unfug verübt und dadurch einen Ausfall verursacht hätten. Die beiden Leute bekamen ein Strafmandat, doch stellte sich in der gerichtlichen Verhandlung heraus, daß von der Beschuldigung kein Wort wahr war und daß das Verbrechen nur in der rohen Phantasie des Schutzmanns existierte. Das Gericht sprach die Angeklagten frei und der Vorsitzende führte in der Urteilsbegründung folgendes aus: „Die Angeklagten haben weiter nichts getan, als in durchaus rechtmäßiger Weise ihr Koalitionsrecht ausgeübt. Das Einschreiten gegen sie war direkt ungesetzlich. Es ver-

stößt gegen das Gesetz, wenn in dieser Weise das Koalitionsrecht angetastet wird. Geradezu traurig ist es, daß Leute, die nichts Ungelegliches begangen haben, ohne weiteres Sittierungen ausgesetzt sind, dann noch Strafbefehle erhalten und so vor Gericht gebracht werden. Außer der Freisprechung erscheint es auch angemessen, die den Angeklagten erwachsenen außergerichtlichen Kosten, wie auch die Kosten der Verteidigung der Staatskasse aufzuerlegen. Denn es ist den Angeklagten nicht zu verargen, daß sie sich einen Rechtsbeistand angeworben haben, da erfahrungsgemäß Streikprozesse, in denen Freisprechung erfolgt, von der Staatsanwaltschaft meistens durch alle Instanzen hindurch gebracht werden und deshalb für die Angeklagten eine sachgemäße Verteidigung notwendig ist.“ Es ist wahrlich weit gekommen im unserem lieben Deutschland, wenn selbst bürgerliche Richter, denen man doch wahrlich keine Voreingenommenheit für die Arbeiter vorwerfen kann, in dieser scharfen Weise dem polizeilichen und staatsanwaltlichen Uebereifer einen Dämpfer aufsetzen müssen.

Damit nun aber unsere Leser nicht glauben, daß die deutschen Gerichte im großen und ganzen die um eine Besserung ihrer Lebenshaltung kämpfenden Arbeiter besser behandeln, als Polizei und Staatsanwalt es tun, wollen wir in einem Schlussartikel einige Mähen vom Baume der Klassenjustiz pflücken und zu einem, allerdings wenig angenehmen duftenden Strauße zusammenbinden.

Bäckeremissionsstände in Lüneburg.

Einige Tage nach Weihnachten ging eine Notiz durch die hiesigen Zeitungen, daß ein Lehrling des Bäckermeisters Stolte von hier, Lünertorstraße, sich heimlich von seiner Lehrstelle entfernt habe; die Gründe konnte man sich nicht erklären. Der Lehrling hatte sich nach Hamburg begeben, weil er mit seinem Vater auf gelobtem Fuß gelebt und von seinem Lehrherrn unermesslich ausgebeutet wurde. Dieser Lehrling hat sich bald wieder eingefunden, jedoch im Hause seiner Eltern. Die Gründe für die Flucht dürften in Nachfolgendem zu suchen sein. Die Vorschriften über den Maximalarbeitszeit in Bäckereien werden in jener Bäckerei in keiner Weise innegehalten, die Gesellen müssen fast täglich überarbeiten, noch viel schlimmer sieht es mit den Lehrlingen; diese werden 16—17, ja sogar bis zu 18 Stunden täglich ausgebeutet, einer dieser Lehrlinge steht im ersten Lehrjahre und dürfte somit nur 10 Stunden beschäftigt werden, der zweite Lehrling befindet sich im dritten Lehrjahre und der dritte Lehrling befindet sich bei den Eltern zu Hause. Wie die Vorschriften über die Sommergrube in den Bäckereien eingehalten werden, beweist folgender Fall: Am Sonntag den 15. ds. Mts. mußten die armen Lehrlinge bis 12 Uhr Mittags arbeiten. Häufig kommt es vor, daß die Lehrlinge vor Müdigkeit nichts essen können. Die Sauberkeit in diesem Eldorado läßt alles zu wünschen übrig; die Zettelrührer, auf welche die Hundbröde gelegt werden, bestehen aus Restfladen, welche zerstückelt sind und liegen dieselben auf dem schmutzigen Fußboden herum. Mulden mit Teig stehen ebenfalls an der Erde herum; letzteres wäre an sich nicht so schlimm, aber der Meister ist halbleidend und insofern ist Luft derselbe viel aus, aber nicht etwa in einen Spudluft, sondern überall hin, ob auf den Fußboden oder sonstwo, ist gleichgültig. Es ist auch vorgekommen, daß Mutterluden, die zu Boden verfallen wurden und dann völlig kauer waren, wieder von den Platten herumgenommen und so schmutzig und verderben wieder mit zwischen den frischen Teig verarbeitet wurden. Mit dem Handfeger wird der Dien ausgefegt, besaglichen wird derselbe Handfeger auch zum Wechreinigen benützt. Ueber dem Gerstlofen befindet sich ein Garstrahl, welcher zur Aufbewahrung derjenigen Backware dient, die noch nicht gebacken ist; in diesem Kasten soll die halbfertige Ware ruhen. Nach Beendigung des Gerstlofens wird dieser Ofen voll Holz gesteckt, um zu trocknen; hierdurch entsteht Rauch und schließlich auch Rauch und dieser zieht in den Garstrahl, auch wenn die nichtfertige Backware darin aufbewahrt ist. Der Rauch, der beim Gerstlofen entsteht, kann mangels einer Ventilation nicht abziehen und dadurch werden die Leute, die dabei arbeiten müssen, gratis gerauchert. Die Handluder, die geliefert werden, dienen zum Trocknen der Hände und des Gesichts; jeder erhält eines pro Woche und haben dieselben die Größe eines großen Taschentuchs; ab und zu trocknet sich auch der Meister an diesen Handludern ab. Ein Raum zum Waschen ist nicht vorhanden und so muß diese Prozedur in den Räumen vorgenommen werden. Die gründliche Reinigung des Fußbodens wird nur an den größeren Festen vorgenommen, sonst wird etwas leicht hinweggefegt. Das Wasser

der sogen. "Kranke Heinrich" welcher als "kein Trinkwasser" bezeichnet wird, wird zum Baden benötigt. Außerdem befindet sich auf ebener Erde ein Ausguss, dieser dient zur Entfernung des schmutzigen Wassers. Dieser Ausguss ist aber so beschaffen, daß das Wasser nicht von unten, sondern oben abfließen muß, es bleibt also etwas darin stehen und gibt einen nicht gerade besonders wohlriechenden Geruch ab. Das Schmutzwasser, das in den Kanal oder das Senkloch fließt, kommt teilweise wieder ins Badhaus zurück durch ein Loch, das in dem Kanal oder Senkloch sich befindet und in einem Loch, das im Fußboden des Badhauses ist, sammelt sich das Schmutzwasser, das nunmehr seinen Kreislauf beendet hat und mit dem Ausguss zur die Wette düftet. Mehrere Badkassen sorgen dafür, daß die Gefäße und Behälter sauber werden und abspülen müssen, damit nicht etwas verbleiben wird, was nicht hinein gehört. Die Schlafkammer befindet sich auf dem Mezzoboden; dieses Schlafgemach ist durch eine Bretterwand vom Mezzoboden abgeheftet, ähnlich wie ein Laubengang; vier Betten stehen darin und werden von fünf Personen benötigt. Die Kammer ist viel zu klein, so daß nur ein schmaler Gang übrig ist, alles andere ist — Lüge. Drei kleine Fenster sind auch darin, diese dürfen aber nicht geöffnet werden, damit der Wind über den Mezzoboden und den Staub in die Kammer legen kann. Die Bettwäsche wird auch nicht so oft gewechselt; in einem Falle hat ein kranker Lehrling in einem Bett geschlafen und nach diesem ein zugereifter Gefelle, ohne daß frische Wäsche genommen wurde. Lehrlinge sollen doch vom Lehrmeister zur Ordnung und Sauberkeit angehalten werden, doch wie dies gemacht wird, dafür ein Beispiel: Wenn der residierende Beamte kommt, müssen die Lehrlinge die Unreinlichkeit zeigen, damit Herr Stolle sie weiter ungestraft ausbeuten kann. Bekommen die Gefellen Briefe, so werden diese entweder gar nicht oder erst einige Tage später abgeliefert. Das dieses strafbar ist, scheint Herr Stolle gar nicht zu wissen, nebenbei hängt in diesem Betriebe folgende "Ordnung":

### Badstube-Ordnung

- für die Bäder-Gewerkschaft zu Bamberg, Beschluß der Sitzung des Vorstandes und Gefellen-Ausschusses vom 7. 3. 1904.
1. Jeder Bäder-Gefelle, Gehülfe oder Lehrling unterwirft sich bei Eintritt in die Arbeit nachstehender Ordnung ohne Vorbehalt. Zuwiderhandlungen können sofortige Entlassung nach sich ziehen unter Verzicht auf allen und jeden Anspruch auf Entschädigung.
  2. Fremden ist in allen Räumen der Bädererei der Zutritt verboten und kann nur mit Genehmigung des Meisters geschehen.
  3. Jeder Gefelle und Lehrling hat bei Beginn der Arbeit die Hände zu waschen, überhaupt für die größte Reinlichkeit zu sorgen.
  4. Käse, Spiegel, Parfüm, Seife, Tabakspfeifen, Zigarrenstummel, überhaupt alles Gekostete, darf in der Badstube oder in den Arbeitsräumen weder aufbewahrt noch benutzt werden. Das Essen und Liegen auf den Bänken ist strengstens verboten.
  5. Waren und Rohmaterialien, die auf die Erde fallen oder sonst in einer Weise unanberührt geworden sind, sind sorgfältig zu reinigen und wo dieses nicht möglich, vom weiteren Gebrauch auszuschließen.
  6. Wenn Waren oder Rohmaterialien, welche den Anschein des Verderbens haben, vorhanden sind, ist dem Meister davon Anzeige zu machen.
  7. Jeder, der aus Mitleiden etwas verunreinigt beschädigt oder verderben läßt, hat den verursachten Schaden ohne weiteres zu ersetzen.
  8. Nach jedem Verfall jeder Benutzung des Abortis oder sonstigem Austritt ist die Arbeit nur mit gewaschenen Händen wieder aufzunehmen. Für reine Hände ist stets

### Brief vom Bäderpostler Schnepf in München.

Mein lieber Hebamme!

Wieder ist ein Jahr verflohen  
Und ich dir nur ein mal schrieb!  
Glaubst, ich habe dich vergessen,  
Und zu Stein wäre meine Lieb!  
Wenn ich dir nun heute schreibe  
Ueber'n alten Jahreslauf,  
Und dabei poetisch bleibe,  
So gehst lieber Du nicht drauf!

Als ich zu Beginn des alten  
Jahres 4. Gut durch Deutschland zog,  
Suchtest ich der Kollegen Waken  
Als Professor von dem Berg,  
Ich verließ mein liebes München,  
Schreibermäßig auch mein Sch.  
Ach! Wie weinte da Kuchinchen,  
Ob ich ihr denn treu wohl blieb.

Nun ja, ein altes Sprichwort sagt: "Es kann der Reue nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt!" Das hab denn auch ich wieder empfunden müssen. "Keiner streichelt's", nun, und denn doch Worte, die man nicht unwichtig sein an dem Kopf werfen läßt, und ich vermag denn auch aus diesem Grunde es nicht über mein schmerzhaftes Stöhnen zu bringen, dem Rate meines Kollegen mit der weisen Rede, verdaue mit dem kurzen Stuß zu folgen, und das Maul zu halten. Geht! Reden ist Silber, Schweigen ist Gold; aber ich will verschätzen auf Gold und ich hab' ihn Silber vor. Wenn nun hingegen mein Hebamme etwas länger denn sonst ausbleibt, so wagt sie mit dem nicht zu reden, auch nicht, daß ich dem Stöhnen gerade noch nur der Generalschwanz der Wohlbedacht Vorhaltung ausbreite, und ein hiesige Rede verleiht dazu beitragen, alle unersättlich geliebte Rede betreiben aus dem Vorjahre (Aberwahrung eines Wunders für Schandern) wieder auf deren Tagesordnung zu bringen. Das ist mir ergeht, nicht meine Absicht, aber verhalten kann ich's Höflich auch nicht. Somit aber Liebe und Liebe ist mir ein Hornberg und nicht ohne meine Hebamme habe ich mirzeit mein Tagebuch mit folgenden Worten geschrieben:

Früheren, Agricola  
Freie ich mir als Bekannte  
Redezeit und andere — was  
Sich es an der Baderkammer  
"Baderkammer" in dem Berg,  
Doch ist wieder ein Jahr  
Der gar nicht in re "Grote"  
Die der Baderkammer auch.

Somit! Und weil ich nun gerade noch bei der "Baderkammer" bin, so möchte ich dem Baderkammer noch

Sorge zu tragen; ein Taschenbuch muß jeder während der Arbeit bei sich führen.  
Wäschungen des Körpers dürfen nur an den vom Meister angewiesenen Orten stattfinden.  
8. Mit Feuer und Licht muß vorsichtig umgegangen werden. Sämtliche Geräte, Gefäße, Maschinen, Formen usw. sowie die Arbeitsräume, Keller, Vorratskammern, sind nach Gebrauch oder nach beendeter Arbeit zu reinigen.  
9. Die Ueberswachung der Arbeit und die genaue Innehaltung vorsehender Ordnung liegt dem Werkführer resp. dem ersten Gefellen ob.  
Der Vorstand der Bäder-Gewerkschaft.

### Die Dummen werden nicht alle!

Des öfteren wurde in diesem Blatte schon das Verhalten der Bädergehilfen-Bereine in einzelnen Städten gegenüber dem Verbands-Vereine in Konstanz. Am 18. Januar fand dort eine vom Verbands-Vereine einberufene Versammlung statt, wozu sich auch die Vereinsmitglieder einfanden, um zu bewirken, daß der Verband vollständig von Konstanz verschwinden sollte. Kollege Stobel-Zürich referierte über die "Erlangung eines freien Tages" und empfahl am Schlusse die vorgeschlagene Petition, welche an den Bundesrat gekandt werden soll, zur Annahme. An der Diskussion beteiligte sich der jetzige Bädermeister und frühere Schriftführer des Vereines. In seinen Ausführungen glaubte er die Worte des Kollegen Stobel zu widerlegen; es dürfte sich lohnen, seinen Vort hier ziemlich wiederzugeben. Er sang die bekannten Märdchen und sog über den Verband in der von solchen Leuten schon gewohnten Weise los. Unter anderem meinte er, daß jeder Bädergehilfe seine Arbeit in zwölf Stunden machen könne, aber sie wären zu faul und würden sich um die Arbeit drücken, daher komme es, daß Uebersunden gemacht würden. Die Schuld an den in den Bädereien herrschenden Missetänden sah er den Gehilfen zu, sie allein seien die Schuldigen, wenn es nicht reichlich zerginge.

So, Ihr Bädergehilfen von Konstanz, jetzt wißt Ihr, was für Leute Ihr seid, Faulenzer und noch mehr. Weitere Widerlegungen zu schreiben ist überflüssig, da dies schon in Nr. 3 dieses Blattes geschehen ist.  
Auch über die Verleitung des Kost- und Logiswefens äußerte er sich und zeigte an einem Beispiel — da ein Mitglied dieses Vereines in der Konsumbäderei arbeitete und es bei dem Zutritt — daß dadurch ein Gehülfe höchstens 5.40 A freies Geld hat.  
Aber, Herr Märdchen, Sie haben ein schlechtes Beispiel gewählt. Wenn ein Arbeiter in der Weise leben will, wie es dieser getan hat, würde er nicht mehr so viel übrig haben. Hier ein Beispiel, was für Kost notwendig ist: Für Kaffee 15 S, Frühstück 25 S, Mittagessen 60 S und Nachtessen 40 S, das wäre pro Tag 1.40 A, pro Woche 9.80 A. Der Kollege hatte 20 A Lohn, es bleiben also noch 10.20 A. Nebenbei ist noch zu bemerken, daß er Logis noch frei hat. Diese Angaben sind aber keineswegs die niedrigsten, und mancher Bädergehilfe wäre froh, wenn er diesen Betrag für Kostgeld von seinem Meister erhalten würde. Natürlich, wenn man den ganzen Tag in der Wirtschaft sitzt, kann es nicht anders möglich sein, als Sie anzuführen. In Zukunft müssen Sie bessere Beispiele wählen, um etwas zu widerlegen, und nicht derartige lächerliche Phrasen. Weiter meinte er, daß die Schwindhucht ebenfalls nur durch eigenes Verschulden der Gehilfen herbeigeführt würde, und zwar durch ausschweifende Lebensweise. Hierauf einzugehen ist ebenfalls nicht notwendig, denn in Nr. 3 dieses Blattes ist ausführlich berichtet über die Beschaffenheit der Arbeitsräume, über die Arbeitszeit und über die gute Bäderkost, welche die Gehilfen vorgelegt

einen Vorschlag machen. So viel ich weiß, heiratet er. Da es nun Sitte ist, daß bei derlei Gelegenheiten der Bräutigamknecht nicht nur seinen ganzen Lebenslauf, sondern auch seine ganze organisatorische Tätigkeit, ja die ganze Verbandschronik den Gästen vorbekommen muß, so dürfte es ihm nur gelegen sein, wenn ich ihm die neueren Daten der jüdischen Bewegung mitteile, da er diese ja doch aus letzter Zeit als naturalistischer Hornburger nicht mehr so genau wissen kann. Also, ich hebe zu Diensten. Bitte, grüße mir ja den Obergannner, das gediegene Carlchen, das diesen Behelmen, momentlich aber das lange Hannchen! Dits, Hornburg!

Langst schon war es mein Beginnen,  
Ein Reize nach Berlin,  
Um am Hauptstuhl mich zu sitzen,  
Dann's gehört, do liegt was bria,  
Drauf das Märchen ganz alleine  
Von Germania-Salon,  
Wie er hielt so eine kleine  
Heimliche Arbeitswilligen-Inspektion,  
Ging zu Bader'schen,  
Sollte lernen, wie man Zeitung redigiert,  
Auch das Rechnen und das Herrschen  
Lernt mir Bernhart, der regiert.

Ka na! Aber Berlin ist schon! Auch die Leute sind wohl und namentlich hätte ich mir bisher meine Berliner Kollegen ganz anders, natürlich nach den Schilderungen der Zeitungspresse, als sie tatsächlich sind, vorgestellt. Namentlich in der Rige immer ein sehr zwartbuntes Gerüch. Berlin ist nämlich auch groß und die Gefahr ist dort, hauptsächlich für so einen dämlichen Münchner, wie ich nun einmal einer bin, sehr häufig gegeben, sich an den sehr zahlreichen, an hervorragenden Stellen herumliegenden Meinungsäußerungen der Bierhändler einzurennen. Mir wollte man helfen; um mich allein in der Stadt durchschlagen zu können, gab er mir seinen eigenen "Lokal-Bader", den er nämlich besonders in der Radische mit sich führt. Aber a wach! Rige mag sich vergrüßen haben. Statt meine Reize in ein überflüssiges Straganderzeichen zu setzen, ließ sie an dem ziemlich flebrigen Jubel eines Querschnitts festzuhalten und verfuhr verständig noch das Ding. Mir mußte mal eine Schrippe aus einer nichtbewilligten Bädererei gehen sein.

Ich empfehl mich hier und —  
Ging nach Diäten,  
Manches Reize hört ich dort,  
(Ich glaub im Juli ist's gewesen)  
Referate ohne Wert,  
Daraus hatte ich verwaschen:  
Gi, der Sächter ist sehr hell,  
Doch kann öfter auch vorlesen  
Ein Versprechen gegen 3 heimliche Zettel.

erhalten. Da bedarf es für den vernünftigen Menschen keiner Erörterungen mehr, um zu erkennen, wodurch diese Krankheiten entstehen. — Ferner meinte er noch, daß ein freier Tag den Bädern auch gehöre, sprach sich aber nicht näher darüber aus. Zum Schlusse forderte er dann die Anwesenenden auf, nicht dem Verbands-Vereine beizutreten. Ihm folgte sein Freund, von dem er das oben erwähnte Beispiel betreffs Kost anker dem Hause auslieferte. Er wollte persönlich werden gegen einen Verbandskollegen, weshalb ihm das Wort entgegen werden mußte. Von den Kollegen Stobel und Strobel wurden diese Ausführungen gebührend widerlegt, worauf die Abstimmung über die Petition vorgenommen wurde. Das Ergebnis war, daß die Leute von dem Vereine sämtlich dagegen stimmten. Wer lacht da nicht? Kollege Strobel hielt dann das Schlusswort und geistelte in schärfster Weise dieses Verhalten. Er forderte die Verbandsmitglieder auf, fester denn je zur Organisation zu halten und für deren weitestweite Verbreitung Sorge zu tragen.  
Kollegen! Dieses Vorkommnis beweist aufs neue, daß sich dieser Vereine nicht im geringsten um eure Lage kümmern und keine Verbesserung anstreben. Darum, Ihr Mitglieder von Konstanz, stärkt die uns noch fernstehenden Kollegen über das gemeindefähliche Treiben dieses Vereines auf, und es wird Euch gelingen, denselben dahin zu bringen, wohin er gehört, in die alte Kumpfkammer! Die Herren Bädermeister werden sich aber ihren Vereinen erkenntlich zeigen und ihnen einen Orden verleihen für ihre Verdienste, damit sie bei ihrer Mitwirkung am Carneval, wo sie dem Prinzen Carneval einen zollfreien Laib Brot überreichen, mit Orden und Ehrenzeichen andrücken können!

### Agitations-Bericht.

Wie den Kollegen ja zur Genüge bekannt ist, habe ich im Einverständnis mit dem Hauptvorstand und den Gauvorständen Frankfurt a. M. und Düsseldorf eine Agitationstour im Gau Rheinland und Westfalen unternommen. Kurz bevor ich die Tour antrat, ist der gewaltige Generalstreik der Bergarbeiter im Ruhrrevier ausgebrochen. Aus diesem Grunde glaubte ich schon, daß auch die Bädergehilfen aufgerrütelt würden und rechnete deshalb auch auf gute Verammlungen, aber ich hatte mich sehr getäuscht. Der Verammlungsbesuch ließ in den meisten Städten viel zu wünschen übrig. In beinahe allen Städten hatte ich Gelegenheit, die christlichen Querköpfe kennen zu lernen, die wohl immer darauf ausgehen, unsere Verammlungen zu sprengen oder uns den Erfolg streitig zu machen. Kurz, es sind eben die Zerstückler der Arbeiterkraft. Als Thema in allen Verammlungen wählte ich: "Die gegenwärtige Situation im Bädergewerbe und unsere Bestrebungen". Am Sonntag den 15. Januar fand eine Verammlung in Bingen statt, wo ich und der Kollege Kasting zusammentrafen. Nach derselben tauschen wir einige Worte über die Verhältnisse in beiden Gauen und dann fuhr ich rheinabwärts und Kasting entgegengekehrt mit dem gegenseitigen Wunsch eines guten Erfolges. Meine eigentliche Tour begann am 17. Januar in Bonn. Es waren circa 80 Kollegen erschienen, welche meine Ausführungen mit Interesse verfolgten. Hier hatte ich sofort Gelegenheit, den vielbesprochenen Führer der Christlichen kennen zu lernen und auch seine "Allerwelts-Weisheiten" zu hören. Zur Begründung der Petition an den hohen Bundesrat war der Kollege Oelmann aus Köln erschienen. Als wir beide fertig waren, meldete sich der unvermeidliche Schmick zum Wort. Auf seine Ausführungen will ich hier gar nicht näher eingehen. Es waren dies eben alte Ladehüter, welche schon hundertmal widerlegt wurden sind. Seine Getreuen haben sich in dieser Verammlung betragen wie eine Horde wilder Tiere, indem sie stets brüllten wie die Löwen. Bei der Abstimmung über die Petition stimmten diese gegen dieselbe und erklärten, es wäre besser, eine

Bin hier länger nicht geblieben,  
Westwärts giengs, zum Redarstrand,  
Zu dem Gannner Nr. 7,  
In dem schönen Schwabenland.

Ach, Du bist's und Du kommst von Hornburg, wie sich das trifft, mit diesen Worten begrüßte mich der Herrscher aller Schwaben. Selbstverständlich entledigte ich mich sofort der Grüße von Hornburg an ihn, wobei ich bemerkte, daß ihn der von der 200jährigen Tante am meisten interessierte. "Wie steht es denn mit meiner Brim-Hente?" so frag er mich auch und als ich ihm sagte, daß ich diebeibe auf Anraten seines Freundes Zinnberuhn in "Kom und Beer" umgewandelt hätte, war er nicht wenig erboßt. Zur Strafe dafür schenkte er mir alle von der dortigen Gau-Konferenz übrig gebliebenen "offiziellen" Ansichtskarten, die ich allerdings später dem "Käbie" von Scharthart für Ohsenmauljale verlorste.

Somit aber amüsierten wir uns nicht schlecht und ich bebauerte heute noch, bald nach Karlsruhe gemußt zu haben. Du weißt doch noch, wie ich Dich damals traf, als Du mit den dortigen Krautern Wein ausbillest, nachdem Du vorher auf so glückliche Weise mit Fürst und Herr zusammen die soziale Frage der deutschen Bäder-Pfaffen-Hebamme gelöst hattest.

Von hier giengs über Dalschburg nach Regensburg.  
Dort war gerade Konferenz von unserem Gau und ich traf gerade noch rechtzeitig ein, um den Schluß des Referats von Kollegen Sauer-München über: "Die Zweckmäßigkeit der roten Laternen" zu hören. Höre ich auch das Referat selbst nicht, so konnte ich mich doch hernach, bei der nach demselben gefolgten Demonstration des Referenten überzeugen, daß Sauer Recht hatte, als er anführte: "Es gäbe heute noch Leute, die die Krankheit teurer als die Medizin bezahlen."

Wie es nun bei uns in München zugeht, das weißt Du vielleicht so. Es ist alles noch beim alten. Die Krauter ham halt alleweil noch a Pacht, daß b' Hund anbr... konnten und trotzdem der Pleitegeier immer noch im Revier ist, gibt es doch noch genug Kollegen, die sich selbstständig machen, weil's bei dem geht und bei dem andern a."

Diesen Sommer kriegen wir Gäste und niemand freut sich drauf besser als ich. Der Germania-Verbandsstag findet nämlich bei uns statt, und daß ich Dir davon Bericht mache, darauf kannst Du Dich verlassen. Für heute nur so viel, daß der Hof- und Voderbräu usw. bereits mehrere Hunderte extramassive Stühle in Bestellung gaben und wie mir weiter berichtet wurde, hat in der letzten Verammlung b' Primmofanti in ihrer Kunst bereits auf diese Verammlung ihre Punsigenossinnen aufmerksam gemacht. Hoffentlich wird bis dahin der Zaler nicht außer Kurs treten, was mir allerdings Wunsch sein kann, womit ich verbeibe

Dein alter Schnepf.

Wozlinalarbeitswoche einzuführen. Von unserer Seite wurde ihnen ob ihres verräterischen Benehmens dann ganz gehörig die Meinung gesagt. Die Versammlung endete schließlich mit Sprach. 5 Kollegen ließen sich aufnehmen.

In Aachen waren 20-30 Kollegen erschienen. Die Petition behandelte hier der Kollege Hammers-Düsseldorf. Hier hat die schnelle Polizei wieder einmal den Staat gerettet. Unsere dortigen Kollegen wollten nämlich an die Anstalten der Stadt Blatte mit einem kurzen Ausruf anschlagen. Die Polizei verbot dies. Der Ausruf und das Wort „Nacht“, welches zweimal am Kopfe des Blattes standen, mußten weggeschritten werden, so daß nur die nackte Tagordnung angehängt wurde. Dasselbe Blatt durfte in Köln ohne Anstand angeschlagen werden. Die Petition wurde angenommen und ein Kollege aufgenommen. Ein anwesender alter ergrauter Bädermeister forderte ebenfalls zum Eintritt in den Verband auf.

In Köln war am 19. Januar eine gut besuchte Versammlung. Die Begründung der Petition hatte Kollege Hering-Düsseldorf übernommen. Ein Christlicher wagte hier nicht aufzutreten. Die ungefähr 160-170 Anwesenden stimmten einstimmig der Petition zu. 14 Mann sind dem Verbande beigetreten.

Am 21. Januar waren in Solingen 35 Kollegen beisammen, welche mit gespannter Aufmerksamkeit meine Ausführungen sowie die des Kollegen Hering-Düsseldorf, welcher auch hier über die Petition sprach, verfolgten. Auch hier wurde die Petition angenommen. Aufnahmen wurden 4 gemacht.

In Wülheim a. Rh. war die Versammlung sehr schlecht besucht und trotzdem meinten die Kollegen, es sei besser wie früher. Unter den 18-20 Anwesenden befand sich ein Kollege, welcher meinte, meine Ausführungen hätten ihm besser gefallen, wie die der sonstigen Redner, indem ich nicht so gehässig gesprochen hätte. Ferner sagte er, er wäre kein Arbeiter, sondern ein Geselle. Man müsse stolz sein, ein wirklicher Geselle zu sein usw. Es gäbe eine Anzahl Gesellen, die nicht arbeiten wollten, indem sie darauf ausgingen, stets nur kurze Zeit auf einer Stelle zu arbeiten, um dann ihr verdientes Geld zu verleben, solche könnten sich natürlich nichts sparen, um später selbst Meister zu werden. Dazu sei nur ein Geselle imstande, welcher etwas gelernt habe und lange auf einer Stelle sei; leider gäbe es aber viele Gesellen, die nichts könnten. Warum diese aber nichts gelernt haben, hat dieser Kollege wohlweislich verschwiegen. Es war mir und dem Kollegen Oelmann ein rechtliches, diese unsinnigen Behauptungen zu widerlegen. Aber die Petition konnte nicht abgestimmt werden, weil dieser nach dem anderen fortließ. Einige Aufnahmen wurden gemacht.

Die Düsseldorf-er Versammlung war auf Sonntag vormittags 11 Uhr einberufen, war aber nur von 60 bis 60 Kollegen besucht. Der Christliche Schmitz schaute sich einmal um, verschwand aber gleich wieder. Die Petition wurde von der Tagesordnung abgesetzt wegen des schwachen Besuches. Es soll eine besondere Versammlung wegen dieser Sache einberufen werden. Meine Ausführungen wurden mit Beifall aufgenommen. Von den Christlichen war ein Abgeordneter anwesend. Es war uns ein leichtes, den Behauptungen zu widerlegen. Insbesondere gingen 2 Kollegen Hering und Oelmann scharf mit ihm ins Gericht. 2 Kollegen traten dem Verbande bei.

In Essen a. d. R. waren am 22. Januar, nachm. 1 Uhr, 35 Kollegen erschienen. Kollege Hammers-Düsseldorf hatte hier die Petition zu begründen. Dieselbe wurde angenommen. Hier neue Kämpfer wurden gewonnen.

Von hier aus ging's wieder nach Düsseldorf zum Stiftungsfest unserer dortigen Mitgliebschaft, welches sehr schön und ruhig verlaufen ist.

Am 22. Januar sollte eine Versammlung in Duisburg sein. Leider ist aber außer dem dortigen Vertrauensmann niemand gekommen. Wir begaben uns dann in das Verkehrslokal der Bäder. Hier sahen einige Kollegen beisammen, mit diesen war aber nicht zu sprechen, indem sie sehr vertieft beim Karten- und Billardspiel waren. In diesem Lokal hängt eine Tafel des dortigen Geschültereins aus, auf welcher eine Einladung zum Festessen des Kaisers Geburtstag stand. Das Diner kostete 1.80 M. Als wir einige Minuten dort sahen, kam der Wirt und lud uns ein, am Festessen teilzunehmen. Wir lehnten ab und gingen. So lange die Duisburger Kollegen sich so über die Köpfe barbieren lassen und solche Gleichgültigkeit zeigen, werden die Verhältnisse nicht besser werden.

In Bochum, wo doch die Bogen des Bergarbeiterkreises sehr hoch gingen und alles über denselben sprach, war die Versammlung nur von circa 20 Kollegen, darunter ein Christlichgesinnter, besucht. Ein Zeichen, wie grenzenlos indifferent die dortigen Kollegen noch sind. Meine Ausführungen wurden beifällig aufgenommen.

In Hiesfeld sollte am 25. Januar Versammlung sein, die aber nicht zustande kam. Es waren nur 4 Kollegen erschienen. Ein Kollege ließ sich aufnehmen. Hier scheint es an der Einberufung gelegen zu haben. Der dortige Vertrauensmann scheint die Sache nicht ernst genug zu nehmen. Hier wird der Vorstand eingreifen müssen. Es sind Leute dort, welche gewillt sind, die Sache in die Hand zu nehmen.

Die Versammlung in Dortmund war die beste von der ganzen Tour. Die Petition behandelte hier der Kollege Cardinal. Unsere Ausführungen wurden mit großem Beifall aufgenommen. Hier kam es zu einer kräftigen Debatte zwischen uns und den Christlichen. Insbesondere wurde letzteren von den Kollegen Bäder, Cardinal und Hering ganz gehörig heimgeleuchtet. Nach einem kräftigen Schlußwort meinerseits wurde die Petition angenommen. 5 Kollegen erklärten ihren Eintritt in den deutschen Bäderverband.

In Elberfeld ließ der Besuch viel zu wünschen übrig. Es waren 30-40 Kollegen anwesend. Die Petition hatte R. Götte zu vertreten. Dieselbe wurde gegen eine Stimme angenommen.

In Barmen fand am 29. Januar, vormittags 11 Uhr die Versammlung statt, welche in der Mehrzahl von Christlichen besucht war. Wie in allen früheren Versammlungen, so brachten auch hier die Christlichen die alten Ladebücher vor. Die Petition wurde angenommen, welche der Kollege Behauer begründete.

In Remscheid war die Versammlung auch sehr nahg besucht. Ueber die Petition sprach hier der Kollege Hammers-Düsseldorf, welche angenommen wurde. Ein Kollege trat dem Verbande bei.

Von hier aus ging's unverzüglich nach Frankfurt M., wo eine Masse Arbeit ihrer Erledigung harret. Bena auch in einzelnen Städten nichts zustande kam, so ist uns diese Tour doch wieder Erfolge gebracht. Im übrigen habe ich gefunden, daß auch im Gau Düsseldorf noch ein hartes und schweres Feld zu bearbeiten ist. Ferner steht es, daß dort viel mehr rednerisch gewandte Kollegen vorhanden sind als anderswo. Wenn diese nur einigermaßen

geschult in die Agitation eingreifen, dann muß es vorwärts gehen, trotz aller Hindernisse, welche uns in den Weg gelegt werden und mögen sie kommen, von welcher Seite sie wollen.

Vereinter Kraft gar oft gelinget,  
Was einer nicht zustande bringt!  
Ed. Reibig.

### Aus unserem Berufe.

Eine Medaille „für treue Arbeitsleistung“ haben die Herren von der Karlsruher freien Bäderinnung herstellen lassen, um damit die Gesellen zu belohnen, die zufrieden sind, wenn sie statt einer ausländigen Bezahlung für die Schinderei zum Nutzen der Herren Meister ein Stück Metall angehängt bekommen. Diese „Anerkennung der treuen Arbeitsleistung“ kostet den Herren Meistern fast gar nichts und die Herren von der Innung tun sich jedenfalls was zugute auf den furchtbar gelächerten Einfall, die Bäderegehülften mit Medaillen abzulohnen. Es fragt sich bloß, ob die Gesellen über die Belohnung mit der Innungs-Medaille die teilweise geradezu miserablen Löhne und die sonstigen Mißstände in den Bädereien vergessen lernen. Wir glauben nicht daran. Dieser Gierigkeit dürfte denn doch den Bäderegehülften von Karlsruhe zu dumm sein. Auch sie wissen, daß sie sich für die Innungsmedaille nichts kaufen können und daß es den Herren Meistern bei einigem guten Willen sehr wohl möglich wäre, bessere Löhne zu bezahlen. Davon aber wollen die Herren Meister nichts wissen; sie wollen sich die Anerkennung der treuen Arbeitsleistung nichts kosten lassen, sie behalten ihre Wägen für sich und traktieren die Arbeiter mit einem Spielzeug, schütten also noch Hohn und Spott auf die Gehülften, nachdem sie sich in ihrem Dienst ausgemergelt und abgeradert haben. Die Gesellen haben nur eine Möglichkeit, sich dagegen zu wehren und sich bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erringen, das ist der Anschluß an den deutschen Bäderverband. Mit Hilfe der Organisation müssen sie den Herren Meistern zeigen, daß auch die Bäderegehülften sich heutzutage nicht mehr mitinkerischen zum Besten halten lassen, sondern vor allen Dingen Anbruch auf bessere Bezahlung haben. Die Innung hat ein Exemplar der Medaille in die städtischen Sammlungen gegeben; man wird also auch in ferneren Zeiten noch das Beweisstück der Ueberpflücktheit der Karlsruher Bädermeister am Anfang des 20. Jahrhunderts bewundern können. Drum, Kollegen von Karlsruhe, laßt ab von dem Klimbimverein und tretet in den deutschen Bäderverband; nur durch den könnt ihr bessere Arbeits- und Lohnbedingungen erringen!

### Kriecherei.

Es fehlte dem deutschen Hunde nur,  
Ein richt'ger Schweif zum Webeln,  
O du grundgütige Mutter Natur,  
Du Spenderin alles Edlen,  
Werd' doch dem deutschen Hunde gerecht,  
Gerecht auf dieser Erden,  
Und laß das nächste deutsche Geschlecht  
Mit Schwänzen geboren werden!

So möchte man mit Heinrich Heine anrufen, wenn man jetzt die bürgerlichen Wälder liest und die Festreden betrachtet, welche anlässlich der Kaiser Geburtstagfeiern gehalten worden sind. Man muß als Deutscher vor Scham die Hände vor das Gesicht halten und sich fragen, wie solch ein ungeheurer Byzantinismus möglich ist. Dies alles wäre dennoch zu verstehen, wenn diese Feiertagsreden von Kapitalisten, von sonstigen staatsbehaltenden Personen gelesen würden, aber daß auch Arbeiter diese Schweifwebeleien mitmachen, ist nur ihrer Unkenntnis zuzuschreiben. Doch dieses hier näher zu erörtern, soll nicht meine Aufgabe an dieser Stelle sein; ich wollte nur die Kriecherei und Schweifwebeleien in unserem lieben Bäderhandwerk näher beleuchten.

Es ist diesem Punkt von seiten unserer Organisation nicht die Beachtung geschenkt worden, welche ihm als unsern Hauptthemenpunkt unserer Organisation zukommt. Ich will nicht nur auf die Vergnügungsvereine hinweisen, welche in ihrer Schweifwebeleien vor den Innungen unterhört leiten, sondern auch vor allen Dingen in den Bädereien selbst. Die meisten sind sich der Gleichberechtigung als Verkäufer mit dem Käufer ihrer Arbeitskraft unbewußt und nur deshalb ist es zu verstehen, daß zum Beispiel Gehülften, wenn der Meister mit ihnen sich freundlich unterhält, sozusagen entzückt sind. Dann wird bei dieser Gelegenheit, wenn der Meister über den Verband loslegt, natürlich mitgeschimpft, oder es wird auch über einen anderen Mitgehülften losgelegt, um möglichst keine eigene Person in höhere Gunst zu bringen. Mühte nicht da dem Betreffenden die Schamröte ins Gesicht steigen! Solch ein Meister weiß dies denn auch auszunutzen und er behandelt einen solchen Gesellen auch gewöhnlich so, wie es ihm zukommt und er es auch in Wirklichkeit verdient. Er würde ihm nicht mit Ausdrücken und Schimpfereien oder auch mit zu langer Arbeitszeit begegnen, wenn ein solcher mehr Selbstbewußtsein besäße. Es konnten Tausende von Beispielen von den Kollegen gebracht werden; ich will hier nur eins erzählen: In meiner Nachbarschaft wohnt ein Bädermeister, welcher 3 Gehülften beschäftigt. Der erste Gehülfte, eine Person in den dreißiger Jahren, gerät ganz in Aufregung, wenn der Meister sich in der Badstube sehen läßt; er weiß dann nicht, wie schnell er dann arbeiten soll. Es werden bei dieser Gelegenheit die anderen Gehülften mit Schlägen traktiert. Wenn dann die anderen Gehülften zu Bett sind, macht er sich Extraarbeit, legt sich in die Aktenhaufen und sucht Holz aus, um ihn der Meistern mit den Worten zu überreichen, es ist schade, daß er verkommt. In dieser Hinsicht muß von seiten unserer Organisation noch vieles geleistet werden durch Aufklärung. Nur dann wird dieser Hauptthemenpunkt unserer Organisation beleuchtet!

Unter der Ueberschrift „Der Vorberber Franz“ lautet die deutsche Bäderzeitung, Organ der freien Vereinigung der Bädermeister Berlins, mal hinter die Kulissen der Berliner Germania-Innung. Ueber die letzte Innungsverammlung mit Vorstandswahl wird dort folgendes berichtet:

Die Wahl des Obermeisters wurde per Affirmation vorgenommen, was nebenbei bemerkt — nicht sein dürfte, da gegen die Affirmationswahl Stimmen laut wurden, die nach Stimmzetteln riefen und bei der Abstimmung: Ob Stimmzettel oder Affirmationswahl, eine Stimme gegen die Affirmationswahl war. Diese Wahl ist also anfechtbar. Der bisherige Obermeister ist also „wiedergewählt“. Als es zur Obermeisterwahl kam, ließ sich der bisherige Obermeister etwa folgendermaßen aus: Er beabsichtigte, die Wahl nicht wieder anzunehmen, da er noch ein paar Jahre

in Ruhe vollbringen wolle; das ganze vorige Jahr habe man ihm sehr trübe Stunden bereitet, vor allem aber die Prozesse seiner eigenen Kollegen, auch sei er kaum mehr der heutigen Zeit gewachsen, die große Anforderungen an dieses Amt stelle. Er nehme aber, da es allgemein gewünscht wird, die Wahl wieder an.

Wenn der Herr Obermeister diese Erläuterung hat und es so meint, wie er spricht, hätte er dieses Amt nicht mehr annehmen dürfen. Es muß uns schon gestattet werden, daß wir berechtigten Zweifel an diesen Worten hegen. Die übrigen sieben Vorstandsmitglieder wurden per Stimmzettel gewählt, welche man eigentlich durch Affirmation wählen konnte, und zwar wurde die Stimmzettelnwahl folgendermaßen vorgenommen: Der Vorstand hat seine Kandidaten gleich auf die Stimmzettel drucken lassen, im übrigen wurden noch sieben Namen auf eine große Tafel geschrieben und an die Wand gehangen, es war deshalb selbstverständlich, daß wunschgemäß gewählt wurde. Auch sind die Kassaprüfer wiedergewählt.

Höchst interessant war auch der Fragekasten, der dem Vorkontroll-Ausschuß, seine liebevolle Tätigkeit, die wir in unserer letzten Nummer festzuhalten und Abrechnung verlangten, was immer noch nicht geschick ist, abermals ins richtige Licht setzen. Kollege Schabrodt frag an, wie es möglich gewesen ist, daß ein Kollege aus der Mauerstraße — der Name ist uns entgangen — von diesem Ausschuß 500 M bekommen konnte und selber dann den Tarif unterschrieben habe. Sturm, der nicht dem Vorkontroll-Ausschuß angehört, gibt die Antwort: Es seien schon Schritte getan, die 500 M wieder zu bekommen. (Wird aber schlecht sein. D. Red.) Uns fällt auf, daß in der Mauerstraße, wo keine Arbeiter wohnen, also der Vorkontroll doch garnicht so gewirkt haben kann, 500 M gegeben wurden, in den Arbeitervierteln wurden aber viele, welche bei dem Ausschuß um Unterstützung einkamen, abgewiesen. Wir werden uns noch kurze Zeit gebulden, bis wir wieder Abrechnung verlangen.

Noch eine Frage, die eingegangen war und auch am Vorstandstische die Hunde gemacht hatte, wie uns versichert wird, aber nicht verlesen wurde und folgedessen nicht beantwortet werden konnte, hatte ungefähr folgenden Wortlaut:

An den Vorstand der Berliner Bäderinnung. In einem Schreiben des Obermeisters Bernard vom 18. 8. 1903 an die Gewerbe-Deputation des Magistrats hat Herr Bernard ausdrücklich erklärt, daß unsere Innungszeitung vom Jahre 1887 bis 1901 keine Zuschüsse aus der Hauptkasse erhalten hat und daß die Verschuldungsgebühren der Zeitung durch die Inzerate und sonstige Einnahmen gedeckt sind. Dies ist eine Unwahrheit. Die Gewerbe-Deputation hat aus dem Hauptkassenbuch festgestellt, daß während der angegebenen Zeit für Verschuldungsgebühren bedeutende Summen gezahlt sind zum Nachteil der Innungs-Kollegen. Da aber das betr. Kassabuch gestohlen oder verloren gegangen sein soll, so ist eine Kontrolle dadurch unmöglich geworden. Ich ersuche nun den Herrn Obermeister, sich darüber zu erkundern, wo die 12 000 bis 13 000 M geblieben sind. Die Frage trägt die Unterschrift: Otto Habild.

Daß man diese Frage unterschlagen hat, hindert die Germania-Zeitung nicht, über den Punkt „Fragekasten“ im ganzen folgenden zu berichten: 14. Der Fragekasten weiß diesmal fünf verschiedene Fragen auf, die vom Vorstandstisch aus sofort sachgemäß beantwortet wurden. — Wenn man das mit der Habild'schen Frage auch „sachgemäß“ nennt — dann gute Nacht.

Wir werden weiter sehen, was aus der Angelegenheit wird und werden unsere Leser dann davon unterrichten. Wir glauben kaum, daß sich Habild mit dieser „Antwort“ zufrieden geben wird.

Interessant ist die Selbsterkenntnis des Herrn Bernard, daß er „der heutigen Zeit nicht gewachsen“ sei! Uns kann es nur recht sein, wenn das plumpe, ungeschickte und blindwütige Draufgängertum wieder als Sieger aus der Wahl hervorgeht, denn bessere Agitatoren für unsere Sache können wir uns gar nicht wünschen, als diese!

Wie die Herren ihre in ganz Deutschland zusammengestellten Unterstützungsgelder beim Streit nach reiner Willkür verteilt haben, daß läßt uns ziemlich kalt und es ist unnützlich, Mitleid mit den betrogenen Kleinstmeistern, welche die Großprediger der Innungsmacher für bare Münze hinnahmen, zu haben. Diese Leute konnten sich vorher sagen, daß es so kommen müßte, wenn sie die Vorgänge bei den Streiks in anderen Städten mit offenen Augen beobachtet hätten! — Aber die Anfrage des Herrn Habild ist sehr interessant! — Vielleicht noch ein Innungs-Kassandalprozess gefällig, Herr Bernard?

Krankenkassen-Bureaokratie. Ein wohl einig dastehender Vorfall wird in Hixdorf viel besprochen. Vor 14 Tagen erkrankte im Hixdorfer Schiffahrtskanal ein Arbeiter, der über das Eis gehen wollte. Ein Bäderegehülfe, der den Gertrinken reiten wollte, stürzte dabei selbst in das Wasser und wäre ebenfalls ertrunken, wenn nicht im letzten Augenblick einige Arbeiter ihn hätten retten können. Ein hinzugeeilter Arzt fand den Bäder erscharrt und völlig bewußtlos vor und ließ daher zunächst eine Flasche Wein holen, welche dem braven jungen Mann nach und nach eingeschluckt wurde und die ihre Wirkung nicht verlagte. Der mutige Bäder kam so mit einem kräftigen Schampus davon. Da der Bäder der hiesigen Bäder-Innungs-Krankenkasse angehört, wurde die Rechnung für die Flasche Wein der genannten Kasse präsentiert. Diese aber verweigerte Zahlung des ganzen Betrages, da der Kassenarzt erklärte, eine Viertel Flasche würde im vorliegenden Falle auch genügt haben! — Wahrscheinlich wird nun der arme Bäderegehülfe den Wein aus seiner Tasche bezahlen müssen. Was kommt es darauf an, wenn er, durch diesen Fall gewißigt, sich in künftigen Fällen besinnt, ein Menschenleben zu retten?

Die Feindschaft der Bädermeister gegen alles, was nach Sozialreform riecht, tritt in einem neuen Vorzeichen dieser Herren hervor. Eine Bädermeister-Versammlung in Berlin, die vom Hofbädermeister Gade nach den Germania-Festtagen einberufen war, hat beschlossen, dem Verlangen der Rohrmittel-Berufsgenossenschaft nach Anmeldeung der Frühstücksanstreger nicht zu entsprechen, vielmehr gegen diese Aufforderung Protest einzulegen. Nach den Ansichten des Referenten, Spandauer Löwe, ist das Verlangen, die Frühstücksanstreger bei der Versicherung anzumelden, nicht gerechtfertigt. Es wurde in der Diskussion betont, daß die Bäder im Verhältnis zu der geringen Gefahrenmöglichkeit schon zu hoch belastet seien. Gegen die Aufforderung der Berufsgenossenschaft, die Anstreger als versicherungspflichtig anzumelden, will man den



**Die weitere Entwicklung unseres Verbandes.**

Wenn ich bei Begründung der Vorstandsanträge zum Verbandstage in einem wichtigen Punkte meine abweichende Meinung kund gab, so verriet ich damit nicht etwa plötzlich so über Nacht in mir aufgetauchte Pläne, sondern dieselben sind schon ziemlich alt und durch die Tatsachen in den letzten zwei Jahren noch gereift. Es handelt sich dabei um die Frage: Anstellung von Ortsbeamten für größere Mitgliedschaften in Großstädten und vollreichen Industriebezirken, in denen auf Grund der bisherigen Fortschritte der Organisation mit festerer Gewißheit auf weitere und auch raschere Vergrößerung der Zahl der Verbandsmitglieder gerechnet werden kann, wenn die nötigen Vorbedingungen für planmäßig geleitete Agitation, prompte und exakte Verwaltung und vor allen Dingen für regelmäßige Beitragsentlastung geschaffen werden!

Um die Notwendigkeit solcher Maßregel zu begründen, sei zunächst einmal in beistehender Tabelle den Mitgliedern ein Bild entworfen über die eifrige Entwicklung des Verbandes in den Großstädten und Industriebezirken. Jedoch muß ich vorweg zu der Tabelle bemerken, daß ich nicht etwa in für meine Pläne günstiger Weise die Zahlen angewandt habe, was bei derartigen Zusammenstellungen, wenn die Absicht zu solchem Vorgehen vorhanden, auch möglich ist. Ueber die an den einzelnen Orten oder Bezirken beschäftigten Gesellen und Hilfsarbeiter habe ich die mit in der statistischen Aufnahme im Dezember des Vorjahres von den Mitgliedschaftsverwaltungen angegebenen Zahlen verwendet. Vergleiche dieser Zahlen mit der Reichszählung von 1895 zeigen ohne weiteres, daß von einzelnen Verwaltungen die Zahl der Gesellen und Hilfsarbeiter vom ganzen Bezirk, auf welchen sich die Mitgliedschaft erstreckt, angegeben sind, während von anderen Orten wieder nur über das Gebiet der Stadt berichtet und damit in Zusammenhang stehende Vororte nicht berücksichtigt wurden. Aber ferner gewahrt man auch bei solchem Vergleich, daß einzelne Mitgliedschaftsverwaltungen bei ihren Angaben schon darauf bedacht waren, alle nach ihrer Meinung nicht Organisationsfähigen, so u. a. die Wäldermeistersöhne, nicht mitzuzählen. Würden diese überall mitgezählt sein, so würden sich die Zahlen noch erhöhen.

Die Mitgliedschaften Dresden und Barmischer Grund sind zusammengelegt, desgl. Mainz und Wiesbaden und ebenfalls Meß mit dem Saarrevier. Für Mannheim und Ludwigshafen besteht schon seit dem 1. Januar d. J. eine gemeinsame Mitgliedschaft. Die übrigen in der Tabelle zusammengelegten Orte würden auch ihre Mitgliedschaften mit einander verschmelzen, sobald die hier angeregte Frage realisiert würde. In der letzten Rubrik habe ich gezeigt, welche Entwicklung diese Mitgliedschaften in den nächsten Jahren noch nehmen können, und diese herbeigewünschte Vorwärtsentwicklung muß Platz greifen, wenn überall mit der notwendigen Planmäßigkeit und Energie gearbeitet wird. Dort habe ich angenommen, daß in absehbarer Zeit 75 Prozent der Organisationsfähigen in diesen Städten zu organisieren sind und dabei pro Mitglied 40 geleistete Beiträge für das Jahr in Ansatz gebracht, mit welcher Zahl man auch den Verhältnissen Rechnung trägt:

Mitglied- schaft	Gesellen u. Hilfs- arbeiter	Einkassierte Beiträge	1902	1903	1904	Wenn 75 % organisiert, wären Beitr. eingegangen
Astona	675	10251	11600	13115	2800	
Augsburg	441	695	1027	1530	1320	
Berlin	6600	15099	26225	70983	19900	
Bremen	355	181	770	1882	1060	
Breslau	733	1570	2588	3912	2200	
Chemnitz	434	672	1215	1067	1300	
Cöln a. Rh.	1175	—	605	3935	3520	
Dortmund	335	1094	1635	1760	1000	
Dresden mit K. Grund	1182	5689	12144	15620	35400	
Düsseldorf	662	1203	1866	2650	1950	
Elsfeld	383	623	1959	4554	1100	
Essen-Bochum	465	659	700	1633	1400	
Frankfurt a. M.	1150	4650	7733	12863	3100	
Halle i. Br.	184	681	1355	3031	5100	
Halle a. S.	235	759	1070	1870	700	
Hamburg	1732	22643	27993	34661	5200	
Hannover	620	840	1308	3130	1800	
Karlsruhe	255	807	773	2045	780	
Kiel	256	3035	4481	5778	780	
Königsberg i. Br.	310	—	461	982	920	
Königsberg (Ober- schl. Ind.-Bez.)	740	352	700	793	2200	
Leipzig	1200	7564	9774	11737	3600	
Lübeck	249	3517	4294	4839	700	
Magdeburg	400	4555	5214	6576	1200	
Mainz-Wiesbaden	643	2881	4122	4967	1200	
Mannheim-Ludwigshafen	518	652	1974	5107	1500	
München	1310	18557	21036	31843	3820	
Nürnberg	720	1466	2069	5958	2000	
Saarrevier-Meß	733	1832	1743	3083	2200	
Stettin	440	414	159	1480	1300	
Stuttgart	520	1166	1186	1775	1500	
Strasburg i. E.	270	303	510	191	800	
Summa 25075	114412	162124	267933	777400		

Die Tabelle lehrt uns nun, daß wir in den 32 vollständigsten Mitgliedschaften im Jahre 1902 2860 und 11412 einlassierte Wochenbeiträge für Berechnung der Mitgliederzahl nehme ich auch hier 40 gekümmerte Beiträge im Jahre auf jedes Mitglied an; 1903 waren es 4053 Mitglieder mit 162124 Beiträgen, und 1904 waren es 6674 Mitglieder mit 267933 Beiträgen. Diese Mitgliederzahl der 32 Städte macht in jedem Jahre 2/3 der Gesamtmitgliederzahl des Verbandes aus und die in diesen Städten geleisteten Beiträge betragen in jedem Jahre noch bedeuender mehr als 2/3 der gesamten Beiträge des Verbandes. Man sieht daraus schon, welche Bedeutung für den Gesamtverband die zukünftige Beschäftigung und Entwicklung dieser 32 Mitgliedschaften in sich birgt!

Nach auffälliger muß diese Frage sich jedem denkenden Mitglied aufdrängen, wenn man in Erwägung zieht, daß mit nicht allzuweiten Schwierigkeiten in absehbarer Zeit unsere Mitgliederzahl in diesen Städten 75 verdreifachen könnte nach obiger Berechnung; wir können und müssen in diesen Städten 75 Prozent der Organisationsfähigen dem Verbands gewinnen, das würde rund 19500

Mitglieder mit 780 000 Wochenbeiträgen im Jahre ergeben.

Noch mehr zwingt sich uns aber diese Frage zu eingehender Erwägung auf, wenn wir folgendes berücksichtigen: Im Jahre 1903 wurden im Verbands 55174 Beiträge mehr einlassiert als im Vorjahre; daran partizipieren diese 32 Orte oder Bezirke aber allein mit 47712 Beiträgen. Im Jahre 1904 betrug die Vermehrung 124 800 Beiträgen, wovon 102 229 auf diese 32 Orte oder Bezirke entfallen. Jeder gelangt zu Vergrößerung des Verbandes entfallen also auf die 32 Orte oder Bezirke 124 800 Mitglieder, während sich die 50 hier nicht mitgeführten kleinen Mitgliedschaften in das übrige Gebiet. Zweckziel der Vergrößerung des Verbandes stellen!

Es ist es nach diesem noch eines Beweises für die unumstößliche Wahrheit der Tatsache: In den Großstädten und vollreichen Industriebezirken sind die Kollegen reif für die Organisation, dort bedarf es nur planmäßiger und geschickter Agitation und ebensolcher Leitung der Geschäftsführung des Verbandes und wir müssen in diesen Städten in kürzester Frist ganz bedeutende Fortschritte erzielen!

Wenn der Antrag des Vorstandsvorstandes zur Annahme gelangt, daß die Mitgliedschaften mit einem angestellten Kassierer pro Beitrag 5 S. mehr an die Hauptkasse abzuliefern haben als die übrigen Mitgliedschaften, so heißt das bei der Annahme, daß 75 Proz. der Organisationsfähigen in diesen Orten und Bezirken dem Verbands zugführt werden, 88 870 Wochenbeiträge im Jahre ausmachen und diese Summe genügt zur Ausstattung von 26 Kassierern in 26 Städten bei einem Durchschnittslohn von 1 100 im Jahre. Die übrigen 6 könnten aber in diesem Falle ganz gut auf Kosten der Hauptkasse aus anderen Einnahmen bezahlt werden, weil bei solcher Annahme an Mitgliederzahl das Risiko, in der Unterhaltung derselben geringer würde und dazu auch die Agitations- und Verwaltungsausgabe sich prozentual nicht erhöhen, sondern bedeuend verringern würden.

Eine solche Einrichtung, vorausgesetzt, daß die nötigen nötigen Leute überall zur Verfügung zu finden wären, würde aber nicht nur größere Stabilität in diese Mitgliedschaften selbst bringen, nein auch den benachbarten kleinen Jahreshellen würde sie in der Agitation zum Vorteil gereichen, weil diese öfter mal einen fremden Agitator in ihrer Mitte haben können, als wie es heute der Fall ist wo meistens nur die acht Kassierer die Agitation in ihren Bezirken betreiben. Dann können sie aber auch die Ortsbeamten mit zur Agitation in den benachbarten kleineren Orten verwenden.

Doch mit einer solchen Idee, vielleicht im Hundstunde in allen diesen 32 Orten Kassierer anstellen zu wollen, trage ich mich selbstverständlich nicht. Das wäre auch vorläufig schon aus finanziellen Gründen eine Unmöglichkeit, weil eben nicht im Hundstunde in diesen Städten die 75 Prozent organisierte Kollegen herbeizuführen sind und wir uns dort vorläufig mit 25 Prozent organisierter Kollegen bescheiden müssen. Es soll eben auch in dieser Beziehung mit größter Planmäßigkeit und je nach der Leistungsfähigkeit der Organisation, aber auch nur dort, wo sicher auf Erfolge zu rechnen ist, vorgegangen werden.

Wie die Tabelle zeigt, ist der Verfallung in den benannten 32 Mitgliedschaften sehr verschieden! So schreitet zum Beispiel Astona seit dem Jahre 1900 ruhig und sicher vorwärts, und seitdem dort gegen eine Besetzung von annähernd 500 K der Kassierer (der auch ich besoldeter Verwaltungsführer der Krankenkasse ist) angestellt ist, kann man auch auf fernere ruhige Fortschritte rechnen. Ein ähnliches Verhältnis besteht schon seit Jahren in Hamburg, wo beide Kassierer von den Krankenkassen angestellt sind und je 1/2 ihres Gehalts von der Mitgliedschaft beigesteuert wird. Hier beteiligt sich auch der Kassierer in der Zeit, wo er nicht auf Reisen ist, an der Arbeit und sollte der Plan der Verschmelzung der Mitgliedschaften von den Mitgliedern akzeptiert werden, so könnte das Verhältnis der 3 Kassierer ungefähr dasselbe bleiben, oder aber es müßte ein Kassierer ganz und einer zur Hälfte von der Hauptkasse bezahlt werden, welche aus den beizutragenden 5 S pro Beitrag aus beiden Mitgliedschaften circa 2100 K Mehrereinnahme haben wird. In der Mitgliedschaft Augsburg wäre wohl für die nächste Zeit noch nicht daran zu denken, in dieser Beziehung etwas zu unternehmen; dort kann auch die Verwirklichung der Mitgliedschaft nur von den Kollegen in der Konsumbäckerei ausgeführt werden.

In Berlin sind 2 Ortsbeamte angestellt, der 2. seit dem vorigen Aufbruch hat sich der Kassierer dort das ganze vorige Jahr mit an der Arbeit in Berlin beteiligt zu müssen, was er aber jetzt nicht mehr in dem Maße kann. Die beantragten 3 S werden für Berlin rund 3600 K im nächsten Jahre der Hauptkasse bringen, welche etwas über das Gehalt der beiden Ortsbeamten ausmachen. Macht aber Berlin weitere Fortschritte, was sicher zu erwarten ist, so wird dort bald ein 3. Kassierer angestellt werden müssen. Für Bremen, wozu man die ganz Augsburg mit einbeziehen müßte, ist die Frage noch nicht brandend. Immerhin ist in letzter Zeit die Stimmung dort für den Verband so günstig geworden, daß schließlich der Kassierer sich längere Zeit dort aufhalten muß und erzielt derselbe dort gute Erfolge, dann ist es nötig der Frage näher zu treten. — Genau so verhält es sich mit Chemnitz und Dortmund. In beiden Städten können nach einer großen Anzahl Kollegen in der Umgebung. — In Breslau dagegen können der Kassierer und eifrige Kollegen in der Genossenschaftsbäckerei die Arbeit noch lange bewältigen. In Frankfurt a. M. hat der Kassierer des räumlich kleinsteu Gebietes seinen Sitz und kann dieser mit dem von der Krankenkasse angestellten Kassierer auch die Arbeit am Orte noch bewältigen. — In Freiburg i. Br. hat die Hauptkasse dem Stellg in Strobel, welcher aus Gesundheitsrücksichten der Wälderei Leiter lagern mußte, einen Nachbarn und betreibt derselbe dort auch in der Umgebung die Agitation. — In Halle, Karlsruhe, Kiel und Lübeck ist vorläufig an die Verwirklichung solcher Pläne nicht zu denken. Während in Karlsruhe leider die Kollegen keine sichere Zuflucht vor Wälderegelung haben, ist in den anderen 3 Städten die Verwaltung der Mitgliedschaft in guten Händen in genossenschaftlichen Betrieben. — Königsberg, und der Oberschlesische Industriebezirk haben das eine gemeinsam: in der Mehrzahl noch sehr rückständige Kollegen und dieser Um-

stand läßt nicht so schnell große Erfolge erwarten. Daneben leiden aber unsere führenden Kollegen unter brutalsten Wälderegelungen der verknöcherten Innungsmeister und wollen wir dort die Organisation halten, dann wird dies auch Mittel vom Verband erfordern. — In München haben wir seit 2 Jahren neben dem Kassierer einen besoldeten Einlassierer und wie die Tabelle zeigt, kann man mit den Erfolgen voll befriedigt sein. — In Stettin, Stuttgart und Strasburg stehen für die nächste Zeit auch nicht derartige Erfolge in Aussicht, daß man für diese Städte zu solchem Schritte raten könnte.

Die Anstellung von Ortsbeamten müßte aber schon recht bald erfolgen für Mannheim-Ludwigshafen (dort hat die Mitgliedschaft auf eigene Rechnung seit November Kollegen Wagner als Einlassierer angestellt), Nürnberg, Cöln a. Rh., Saarrevier. Meß (in letzteren drei Bezirken müßten sich die Kassierer zur Bewältigung der Arbeit schon monatlang aufhalten und werden noch länger dort bleiben müssen.) Wird in diesen Bezirken die Anstellung vollzogen und bewährt sich dieselbe, dann müssen folgende Bezirke folgen: Hannover, Essen-Bochum, Elsfeld, Wälderei, Düsseldorf, Mainz-Wiesbaden, Magdeburg, Leipzig und Dresden-Pl. Grund. In allen diesen Bezirken ist mit Sicherheit auf bedeutende Erfolge zu rechnen, wenn es uns gelingt, wirklich fähige und geschickte Personen für die Posten zu finden. Die Auswahl der Personen ist nicht besonders leicht und mancher, der sich solche Fähigkeiten zutraut und den Ehrgeiz oder sonstige Eigenheiten nach solchem Posten verlangen lassen, ist nicht geeignet dazu, denn von solchem Kollegen verlangt der Vorstand mit Recht ruhige und planmäßige Kleingewandlung und prompteste exakte Geschäftsführung vor allen Dingen, daneben tadelloser Lebenswandel und stets freundlichen Verkehr mit den Kollegen! Wer da glaubt, daß man auf solchem Posten funkeln könnte, der würde auf dem schnellsten Wege wieder zum Teufel gejagt werden. Nach solchen Grundrissen müssen die Angestellten des Vorstandes ihre Pflicht erfüllen, von den Kassierern wird das gleich verlangt und von Ortsbeamten in Mitgliedschaften natürlich nicht weniger!

Es sei eines hierbei erwähnt! Ganz in der Stille hat sich in unserem Verbands die Wandlung vollzogen, daß sich eigentlich nur die wenigsten Mitgliedschaften bis an die Grenzen der Stadt, deren Namen sie tragen, ausdehnen; im Gegenteil rechnen wir heute für fast jede Mitgliedschaft mit einem größeren Bezirk. So umschließt Berlin das ganze Gebiet bis 2 Meilen im Umkreis und ist der Wirkungskreis bei anderen Mitgliedschaften nicht direkt festgelegt, so erstrecken sich doch fast alle auf größere Bezirke. Der Verband besteht heute in der Mehrzahl aus Bezirksvereinen, was dem aufmerksamen Beobachter nicht entgangen sein dürfte, da wir ja nur mit circa 120 Mitgliedschaften und höchstens rechnen, aber bei Aufnahme unserer letzten Statistik aus 246 Orten von unseren Mitgliedern Fragebogen einliefen. Diesem Umstande braucht nun nicht durch Beschluß des Verbandstages oder Statutenänderungen Rechnung getragen werden, aber es ist sicher, daß sich dieses System immer weiter nach dieser Richtung ausbaut. Wird dadurch Verwaltungsmaterial gespart, indem in anderen Fällen noch viele ganz kleine Jahreshellen errichtet werden müßten, so bringt diese Entwicklung auch in den Mitgliedschaften mehr und kompliziertere Verwaltungsarbeit und diese von mir schon lange beobachtete Tatsache ist auch ein Grund mit zu meinen Vorschlägen!

Daß die ganze Entwicklung des Verbandes mit der Zeit kategorisch Ortsbeamte für größere Städte verlangen würde, war mir schon lange klar. Sie mußte besonders aufdringlich sich bemerkbar machen, als mir bei Anstellung der Kassierer das Emporwachen der Mitgliedschaften ihrer Vororte sahen. Das war die erste Tätigkeit der Kassierer; sie waren eigentlich meistens Ortsbeamte ihrer Vororte. Das Verlangen der anderen Mitgliedschaften der einzelnen Gauen nach ihrem Kassierer wurde aber immer größer. Diese lebt sich bald in die Verhältnisse ein und haben, daß sie bei mangelhafter Geschäftsführung oder sonstigen Fehlern in einzelnen Mitgliedschaften bei einem Tage ihrer Anwesenheit nicht alles umstürzen und zum Besseren wenden konnten, und so reiste in ihnen das Verlangen, in den größeren Städten ihres Gaues sich länger aufzuhalten, wozu sie von mir, der ich im Auftrage des Vorstandes die ganz Agitation zu leiten und den Kassierern Anregung und Direktion zu geben hatte, bei jeder Gelegenheit angemahnt wurden. So haben wir in den Großstädten die erfreulichen Erfolge erzielt und für mich ist es kein Wunder, daß das Verlangen nach Ortsbeamten immer rger wird. Es ist eben die Folge dieser Umstände, und die Folge der stetigen und bedeutenden Vergrößerung des Verbandes. Gern denke auch ich noch zurück an die Zeit, wo im Verbands noch alle Arbeit unentgeltlich geleistet wurde; ich glaube von mir behaupten zu können, daß auch ich in dieser Beziehung mein bescheidenen Teil nach außerordentlich schwerer Verussarbeit geleistet habe, ich probierte nur nicht gerne damit, aber vergleiche man doch einmal das, was heute von unseren Vertrauensleuten verlangt wird, mit den bescheidenen Anforderungen, welche damals die sehr lose gefügige Organisation an ihre Vertrauensleute stellte! Wer aus eigener Erfahrung den Vergleich ziehen kann, der wird mit mir kein Bedauern über die Anforderungen mindestens das Doppelte von denen vor Einführung der Unentgeltlichkeitsregel, aber mindestens das Doppelte dessen sind, als sie es bis zum Jahre 1895 waren! Diese so gern gebrauchte und trotz mangelhafter Kenntnis solcher Dinge nachgeplapperte Phrase kann ich nicht gelten lassen! Mein Prinzip ist bisher: Bei nicht genaugen und unklaren Geschäftsführung gewesen. Soll die aufrecht erhalten werden — und ich halte sie für das erste Gebot jeder Organisation — dann muß man auch den Leuten gegenüber, von denen man solches verlangt, Gerechtigkeit gelten lassen und darf ihre Arbeitsleistung nicht als etwas ganz minderwertiges hinstellen!

Ich bin der festen Überzeugung, daß neben Gehalt in der Agitation, Anger Taktil in den Lohnbewegungen und prompter Geschäftsführung im Verbands diese Frage so einschneidend ist, daß es mit von ihr abhängt, ob unser Verband bis zum Jahre 1907, also bis zum nächsten Verbandstage, die Mitgliederzahl auf die gewünschte und zu erreichende Höhe von 20 000 bringt!

# Die Arbeitslosenunterstützung in den Gewerkschaften und Beitragszahlung

von Heinrich Müller, Schwerin i. M.

Wenn wir das Wort hören, nämlich „Arbeitslosenunterstützung“, so müssen wir uns hierbei ein großes Bild vor Augen führen. Wieviel Not und Elend herrscht doch bei demjenigen Arbeiter oftmals, welcher einmal auf kurze oder längere Zeit die Arbeit aussetzen muß, wenn er nicht gewerkschaftlich organisiert ist! Der Arbeitslohn, der heutzutage verdient wird, genügt bei den meisten Gewerkschaftlern nur so weit, um allen Anforderungen des heutigen Lebens gerecht zu werden, und es werden wohl selten Gelder übrig sein, die zurückgelegt werden können für spätere Zeiten, wo die Not walten herantritt. Damit nun ein Arbeiter nicht betteln gehen braucht, wenn er sozusagen mal auf dem Erndtweh sitzt, haben die Gewerkschaften die alte Sache unternommen und haben die Unterstützung der Arbeitslosen eingeführt. Schon aus diesem Grunde müßte jedermann der Arbeiterklasse es für seine Pflicht halten, sich seiner Berufsorganisation anzuschließen, zu seinem eigenen und eventuell seiner Familie Wohl. Durch die wöchentliche Beitragszahlung der Mitglieder der Gewerkschaften sammelt dieselbe ein Kapital an, welches uns durch die Unterstützung in Zeiten der Not gleichsam wieder zurückgegeben wird. Es ist also dieses ganze eigentlich eine kleine Sparkasse, in die man wöchentlich einige Mark einzahl, worauf man sich in den brotlosen Tagen verlassen kann.

Es haben ja auch einige Arbeitgeber sich so weit herabgelassen, und haben für die Arbeiter ihres Berufes Unterstützungen eingeführt. Leider sind diese Gnadenpennige auch nur so knapp bemessen, daß es zum Sattwerden nicht genügt ist und zum Verhungern nur eine Kleinigkeit zu viel. Oftmals werden diese paar Pfennige, die die Herren Arbeitgeber hierfür bleiben, noch vom Arbeitslohn entzogen. Ich möchte hierbei nur an das Zinnungsgeheim der Bäckermeister erinnern!

Wie sich nun unorganisierte Kollegen über das Zinnungsgeheim ärgern und schon heranziehen, sich nicht rechtzeitig organisiert zu haben, zeigt uns so recht folgender interessante Fall, den ich im nachstehenden kurz schildern will.

Es war einige Zeit vor Weihnachten vorigen Jahres. Meine beiden Kollegen und ich (mit denen ich zusammen in der Brot-Verbands-Bäckerei von A. W. hieselbst), unser Meister und auch dessen Frau waren abends damit beschäftigt, das Brot, welches wir tagsüber gebacken hatten, in Körbe einzupacken. Ich war in einem Vorraum beschäftigt, die Körbe zuzubinden, während die übrigen nebenan das eigentliche Backen besorgten. Da plötzlich trat ein junger, blauer Mann bei mir ein, grüßte und fragte, ob er den Meister sprechen könnte. Nach meiner Beratung und Erlaubnis, nebenan bei der Meisterei, befolgte er dies und begab sich nach dem Backraum. Hier eingetreten sagte er: „Guten Abend, Meister, Weiß, haben Sie nicht ein bißchen Arbeit für mich, ich habe zuletzt in Stottd gearbeitet, bin nun schon eine ganze Zeit umhergelaufen, Geld hat man auch nicht mehr, noch dem Zinnungsbeamten bin ich auch schon hingewiesen; das ist aber auch all so'n Trost, da geben sie einem 10 S., dafür kann man die Nacht schlafen und dann ist es wieder alle, wolle Sie mir nicht 'n bißchen schenken, Meister, kein Sie man so gut und geben's mir ein paar Pfennige“ usw. usw. — Unser Meister kam garnicht zu Wort, nachdem dieser nette Kollege ausgerappelt hatte, gab er ihm 20 S. und damit war er wieder entlassen. Draußen im Nebenraum harrten wir schon seiner. Wir fragten ihn: „Na, Kollege, auch Verbandskollege“ und die Antwort war: — „Leider nein.“

In diesem Falle sehen wir wieder so recht, wie unendlich leid es schon manchem unserer Kollegen geworden ist, sich nicht rechtzeitig organisiert zu haben. Erst dann, in Zeiten der Not und des Elends sehen sie es ein, wie schon doch die Einrichtung in den Verbänden ist, nämlich die „Arbeitslosenunterstützung“. Wenn sie früher auch schon dem einen oder dem anderen Agitator unseres Verbandes geantwortet haben: „Ich will mein Geld lieber ins Wasser werfen, denn diese roten Herren kommen nachher oftmals am meisten, wenn sie einmal keine Arbeit haben, und schon oftmals hat man sie denn schon hören hören: „Ach, hätte ich nicht eher vernünftig sein können und wäre Verbandskollege geworden, so bräuhete ich jetzt keinen Knäuel zu machen bei den Arbeitgebern.“

Aber leider kommen diese Gedanken bei den meisten Arbeitern zu spät und stellt man es ihnen auch noch zu oft vor, wie schon es ist, wenn man eine keine Arbeit hat, und man weiß dann, wo man sich keine ausreichende Unterstützung holen kann — alles nützt nichts, nur wenn es zu spät ist, dann können sie es zu spät sein.

Dieses, was wir eben gehört haben, ist aber nur der kleine Krug der Arbeitslosenunterstützung — man haben wir hier bei der großen Sache unserer Kollegen von großem Wert. In dem oben genannten Falle fragte der Arbeitslose bei unserem Meister an: „Haben Sie nicht ein bißchen Arbeit für mich.“ Nun, wenn dies unserer Meister geantwortet wäre, so hätte er es gleich ausgezahlt und hätte womöglich den Arbeitslosen einverleibt; denn wenn die Not hart ist, so muß er selbstverständlich für jeden Lohn ansetzen, wozüglich für 3, 4 oder 5 M., und eines von den arbeitslosen Geißen läßt der Meister geben, wozu er wozüglich 8-10 M. bezahlen muß. Das wäre Verhältnis leider sehr, sehr oft vorzukommen, nicht man hätte und gerade herüber werden die Löhne, und besonders in unruhigen Zeiten, ist sehr niedrig, und es hält sehr länger, sie wieder auf die alte Höhe und noch höher zu bringen! Deshalb ist es sehr schön, wenn die Organisations-Ausschüsse darauf achten, und das Unterstützungsgeheim immer weiter ausbauen, damit durch die in Not geratenen eigenen Arbeitslosen der Lohn nicht reduziert wird durch Konkurrenz bei anderen Arbeitgebern!

Dann ferner bei Lohnabzügen nicht die Unterstützung der Arbeitslosen eine bedeutende Rolle, schon jetzt genügt es den Herren Meistern nicht mehr so leicht, Streikbrecher anzustellen. Ich muß hierbei auf den Meisternschaft in Berlin hinweisen. Das immer eingerichtete Streikbrecherbuch hat verbannt, wenn dort ein Streikbrecher in der Liste eingetragen ist, dann ist er als solcher bekannt, so werden auch wieder sie doch endlich einsehen, wozu sie die wöchentlichen Beiträge einzuzahlen müssen.

Nun hört man aber noch oft aus den Kreisen unserer Verbände, daß 10 S. Wochenbeitrag für die Unterhaltung eines Kollagen zu viel sei und daß

wir womöglich dann schon viel mehr Mitglieder hätten, wenn der wöchentliche Beitrag womöglich nur 20 S. betragen würde. Wer aber die deutsche Organisationsentwicklung genau verfolgt hat und verfolgen wird, der wird sich sagen müssen, daß gerade diejenigen Gewerkschaften die meisten Mitglieder haben, welche die höchsten Beiträge haben. Ich möchte hier nur auf den Verband der Dolzarbeiter aufmerksam machen; als damals die letzte Beitragserhöhung stattfand, nahm die Mitgliederzahl nicht ab, sondern wuchs bedeutend an. Dies ist ja auch leicht verständlich, denn je höher die Beiträge sind, desto leistungsfähiger ist der Verband, und besonders im Unterstützungsweisen. Wenn nun auch unsere Beiträge auf dem nächsten Verbandstag etwas erhöht werden, so müssen wir dann ganz vernünftig denken: „Es wird uns alles wieder zugute kommen.“ Und ferner kann die Organisation dann in der Agitation viel mehr leisten als wie jetzt!

## Unser Verbandstag

wird in der nächsten Zeit das Hauptthema in den Mitgliederversammlungen und Versammlungen bilden und das mit Recht, denn es ist die höchste Instanz unseres Verbandes und von seinen Arbeiten und Schaffungen hängt das Schicksal des ganzen Verbandes für die folgenden zwei Jahre ab. Im Vergleich zum letzten Verbandstag in Dresden finden wir sofort, daß ein Thema wohl zu unser aller Freude nicht wiederkehrt und das sind die Streitigkeiten innerhalb unserer eigenen Reihen. Während sich schon lange vor dem letzten Verbandstag diese wie schmutzige Gewitterwolken über unserem Verbande zusammenzogen und dann volle zwei Tage der kostbaren Zeit des Verbandstages zur Ausgleichung erforderten, herrscht in dieser Beziehung jetzt volle Einmütigkeit in dem ganzen Verbande. Nur eines beherrscht und begeistert alle Gemüter, das ist, den schönen Siegen des Jahres 1904 noch schönere und mehrere im Jahre 1905 und 1906 hinzuzufügen. Das ist wohl in kurzer Zusammenfassung der Gedanke eines jeden Mitgliedes, das mit seinem Leben in unseren Idealen aufgegangen ist.

Betrachten wir die vom Vorstände festgesetzte Tagesordnung, so finden wir sofort, daß neben der Verwirklichung der in Dresden begonnenen Arbeit der wichtigsten Forderung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den Konsum- und Genossenschaftsbäckereien und der Festlegung eines neuen Kriegsplanes für die zukünftigen Lohnbewegungen und Streiks, wie es uns die Erfahrung gelehrt hat, zumeist organisatorische Thematika dieselbe bilden. Die Organisationsform als Reich des Verbandes betrachtet, paßt eben nicht mehr. Der Junge ist in den letzten zwei Jahren stark gewachsen und da muß nun der Vater Verbandstag sorgen, daß er seiner Größe entsprechend neu eingeleidet wird. Diesem will ich vor allem nachfolgend meine Aufmerksamkeit schenken.

Zunächst finden wir da unter Punkt 6 die Unterstützungsanrichtungen im Verbande. Der lebensgefährliche Sprung ins Dunkle, wie er von den immer Vorkommenden in Mainz und Dresden bezeichnet wurde und der dann trotz seiner Lebensgefährlichkeit doch gemacht wurde, hat sich längst dem Lichte des Tages gezeigt und zwar im Gegenteil als eine Lebensgarantie für unseren Verband. In Wirklichkeit war dieser große Sprung ja noch lange kein vollendetes Werk, wie es bei dem Gittern, das manches Führers Glieder im Moment des Sprunges durchschritt, ja auch gar nicht zustande kommen konnte und das instand wäre, vollständig seinen beabsichtigten Zweck zu erfüllen, nämlich die völlige Versicherung der Mitglieder gegen jede Arbeitslosigkeit, Krankheit und sonstige Erbfeinde des Menschen diesem entsetzlichen Not und Gefahr. Es war nur ein schwacher Versuch, ein Fühler, mittels dem man Erfahrung sammeln wollte darüber, wie wir mit dieser neuen Schaffung des Verbandes zurecht kommen würden. Nur haben wir mittlerweile durch zwei Jahre hindurch erfahren, daß wir gerade das richtige getroffen haben, daß der Rechenführer, der da angesetzt hat, um wie viel die Beiträge erhöht werden müßten, um damit die jährliche Unterstützungssumme anzubringen, sehr genau gerechnet hat, indem neben der Verteilung dieser Summe von den erhöhten 10 Proz. auch noch ein wenig für den unbedingt notwendigen Reservefonds übrig blieb. Wenn man nun so beim Baden einmal glücklich gesprungen ist und es ist einem so schön bekommen, na, da kriegt man Courage, dann springt man schon in eine tiefere Stelle. Aber so schlimm ist das mit unseren Unterstützungsanrichtungen ja gar nicht wie beim Baden, denn wir haben ja schon ganz genau ausgerechnet, wie tief es an der einen oder anderen Stelle ist und uns stehen ja so viel Rettungsanker zur Verfügung, daß wir nach meiner Ansicht noch einen Sprung auf dem nächsten Verbandstage riskieren können.

Vorsicht! Vorsicht! Höre ich da schon wieder jemand rufen. Na, sie sind unüberwindlich und werden auch diesmal ihre Warnungssignale erklingen lassen, die wenigstens das eine gute an sich haben, daß sie eine gründliche Erörterung solcher Probleme hervorgerufen. Nun läßt die Frage, wo haben wir unter Unterstützungsweisen aus und in welchem Maße? Selbstverständlich müssen auch in gleicher Weise die Beiträge erhöht werden. Diese müssen auf 50 S. pro Woche erhöht werden und dann können wir leben, wo wir die daraus gewonnenen Maßnahmen verwenden. Zwecklos wird es auch notwendig, daß ein Teil derselben zum Ausbau der Verwaltungsanrichtungen Verwendung finden muß, doch darüber später. Der größte Teil kann zum Ausbau der Unterstützungen Verwendung finden. Schon bei der Beratung der Einführung der Arbeitslosenunterstützung wurde von mehreren Seiten hinter gelagert, daß von dem gegebenen Werk ein Teil der Mitglieder gar keine Vorteile habe, sondern nur zum Schaden da sein sollte und das waren jene, die sich in festen und sicheren Stellungen wählten, die also nicht arbeitslos würden. Der schlaueste Plan der frei organisierten Arbeiterklasse, an den wir oftmals nicht wenig stolz sind, nämlich die Solidarität, geriet dabei beinahe ins Wasser. Es zeigte sich dort auch, daß Eigenart und Selbsttätigkeit die bedeutendsten Triebkräfte der Organisationsarbeit vieler Mitglieder sind. Früher hätte man sie ihre Klassenorganisationen, mit denen sie angeblich den Bund der Solidarität geschlossen haben, dem Ungehorsame verfallen lassen. Ganz abgesehen davon, daß dieser wichtige Vorbesitzer des Unternehmertums keine Opfer als Werkzeug gegen ihre vermeintlich sicheren Stellungen antritt. Kannst du sagen, als wolle man diesen Kollegen und ihren ganz unangelegten Klagen Rechnung tragen, indem das nächste Stückwerk unseres Unterstützungsweises der Krankenunterstützung gehören soll. Ein furchtlich von einflussreicher Stelle angesenderter Artikel befürwortet die Herabsetzung der Krankenzahlung zur Begründung der Krankenunterstützung. Ich bin der ich, der eine nicht ausreden wollte, daß dem Arbeiter im

Krankheitsfälle trotz der staatlichen Versicherung noch eine Hilfe nötig ist, das beweist ja auch zur Genüge, daß ein immer größerer Heer Arbeiter sich doppelt gegen diesen grimmigen Feind des Menschen versichert, indem sie noch freiwillig irgendwelchen Hilfsklassen beitreten und sich ein auch einverstanden damit, daß die Krankenunterstützung künftig unter denselben Bedingungen besteht, die der Krankenzahlung sowie der Höhe der Unterstützungssätze gewährt wird. Aber ich messe der Arbeitslosenunterstützung, besonders vom gewerkschaftlichen Standpunkt aus, einen bedeutend höheren Wert bei, weil die Arbeitslosenunterstützung ein scheinbar noch viel zu wenig erkanntes Mittel ist, die Löhne der Arbeiter zu erhöhen und die durch Kämpfe erzielten Errungenschaften zu garantieren, indem einerseits der Arbeiter mehr an die Organisation gebunden ist und dadurch mehr gehalten werden kann, die von dieser getroffenen Anordnungen im Interesse der Gesamtheit zu befolgen und indem er ferner nicht durch die völlige Mittellosigkeit gezwungen wird, selbst mit der schlechtesten Arbeitsstelle für sich zu nehmen und dadurch dazu beitragen muß, sogar gegen seinen Willen, daß jene gewissenlosen Unternehmervandalen immer wieder williges Werkzeuge erhalten. Gerade die verbannte Not der Arbeitslosigkeit ist es, auf der jene Vagabunden in Gestalt von Unternehmern ihre Existenz fristen können.

Ja, wir haben ja eine Arbeitslosenunterstützung, wird man sagen, aber was für welche? Frage ich. Sie kommt mir vor, wie ein schwaches Seil, das man einem Ertrinkenden zuwirft, der es in der größten Todesangst ergreift, um sich auf einige Minuten das Leben zu erhalten, während es aber doch zu schwach ist, ihn den tobenden Wellen zu entreißen. Wohl habe ich oft mit Freude beobachtet, wie froh manchmal Kollegen waren um das Wenige, das ihnen die Unterstützung zum Leben bietet, um nicht betteln gehen zu müssen, um wenigstens schlafen und etwas essen zu können; im Großen und Ganzen aber ist unsere Arbeitslosenunterstützung noch ein äußerst minimales Werk, vor dem die meisten Kollegen, besonders die verbannten, stehen, um es nicht in Anspruch nehmen zu brauchen. Lieber lassen sie sich wieder der wüsten Ausbeutung in die Arme treiben und helfen so wieder gegen ihren Willen jenen Leichenbedeckern ihre Existenz fristen. Die Arbeitslosigkeit ist der grimmigste Feind der Menschheit und sie ist die Hölle, mittelst deren das kleine Häuflein der höheren Schichten sich die große Menschennasse willig und gesüßig machen kann. Sie ist es, auf der sich heute das moderne Elakentum aufbauen und erhalten konnte. Ihr zu steuern und sie abzumähen, ist die edelste und höchste Aufgabe der auf dem Ideal der Menschenfreundlichkeit aufgebauten Gewerkschaftsbewegung, sie ist der direkteste Weg zur Befreiung des Menschen von allen ihm unklammernenden Fesseln.

Die Möglichkeit, dies zu erreichen, ist die Verkürzung der Arbeitszeit und, wo dies mangels der hierzu nötigen Macht noch nicht erreicht werden konnte, die Unterstützung der von der Arbeitslosigkeit Betroffenen, wodurch wir wiederum schneller zu der Macht gelangen, eine Verkürzung der Arbeitszeit durchzuführen.

Nun will ich hier auch ein Projekt entwerfen, wie ich mir eine den heutigen Lohn- und Arbeitsverhältnissen unseres Berufes angemessene Arbeitslosenunterstützung denke und zwar erstens, wie hoch die Unterstützungen zu bemessen seien und zweitens, welche Beiträge zur Aufbringung der dazu erforderlichen Kapitalien notwendig sind. Die Höhe und Dauer der Unterstützungen werde ich mir wie folgt: Ein Mitglied erhält nach 13wöchentlichen Mitgliedschaft im Arbeitslosigkeitsfall pro Tag 1 M. auf die Dauer von 30 Tagen, in Summa 30 M. Nach einer Mitgliedschaft von

52 Wochen pro Tag 2.— M. auf 60 Tage = 120 M
156 " " " " 2.50 " " 90 " = 225 "
260 " " " " 3.— " " 120 " = 360 "

Außerdem wäre daneben ein Krankenunterstützungszusatz von 1.50 M. pro Tag von der 13. Mitgliedschaftswochen an ohne Steigerung zu gewähren. Ich habe mir nach verschiedenen Rechenmethoden unter Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Umstände den Beitragsatz von 1 M. pro Woche herausgerechnet. Das ist nämlich das sechsfache dessen, was wir bisher für Unterstützungswecke erhoben und verausgabt haben. Ich habe ja keine Hoffnung, daß unter nächster Verbandstag die Kurage besessen würde, einem solchen Antrage zur obligatorischen Einführung die Zustimmung zu erteilen. Vielmehr glaube ich in früher Erinnerung aller früher gegen die Arbeitslosenunterstützung überhaupt vorgebrachten Argumente, daß mich einige nach Lesen dieses Projekts für verrückt erklären werden, ohne daß ich es ihnen übel nehmen. Trotzdem bin ich aber überzeugt, daß sehr viele Mitglieder sich für ein solches Unterstützungsprojekt begeistern würden und daß sie mit mir der Überzeugung sind, daß sie dadurch ungeheure Vorteile haben würden. Weniger durch die Unterstützung selbst, als dadurch, daß sie durch die in die Lage versetzt würden, eine einigermaßen gute Stelle zu erlangen und nicht jede Bruchbude, die wir in unserem Werte ja besonders viel haben, annehmen zu müssen. Dadurch würden sie in die Lage kommen, Stellen von mindestens 1 M. mehr Lohn zu erhalten; sehr oft würde dies aber mehr als eine Mark wöchentlich ausmachen. Sie hätten also, bei nur eine Mark Lohnverbesserung gerechnet, den Beitrag dadurch schon wieder herausgeholt und die Unterstützungsportee umsonst. Im allgemeinen würde die Wirkung auf die Lohnverbesserungen aber bedeutend größer sein, und je mehr Kollegen sich in solcher Weise gegen Arbeitslosigkeit versichern würden, desto mehr würde sich die günstige Wirkung auf die Lohn- und Arbeitsverhältnisse verallgemeinern und selbst den Unorganisierten zugute kommen. Allerdings, ohne daß schließlich die Kollegen noch wissen würden, daß sie den Stand der Lohn- und Arbeitsverhältnisse ihrer Gewerkschaft und deren Unterstützungsanrichtungen zu verbannten hätten, genau so, wie es ja heute auch nur die wenigsten selbst unter den Mitgliedern wissen, daß sie es der jahrzehntelangen Tätigkeit der Gewerkschaftsbewegung zu verdanken haben, daß die Lohn- und Arbeitsverhältnisse nicht noch viel schlechter sind, als wie sie sind, daß sie zu einem geist- und willenlosen Arbeiter erniedrigt worden wären, wenn nicht die gewerkschaftliche Vereinigung der Arbeiter gekommen wäre und hätte Halt geboten. Doch dafür hat schließlich die Aufklärung zu sorgen und sie wird auch dafür sorgen. Das verbürgt uns ihre bisherige rastlose Tätigkeit!

Der immer weitere Ausbau der Unterstützungsanrichtungen heißt nichts anderes, als alle Kosten und Gefahren des einzelnen, gegen die er im heutigen Wirtschaftsleben machtlos ist und die der Gesamtheit immer wieder zum neuen Schaden gereichen, auf die Gesamtheit zu übertragen. Genau so wie die Arbeiter ihren wirtschaftlichen Gewinn gegenüber einzeln machtlos, geschlossen aber sehr mächtig

und, ist es auch mit der Abwendung der Not und Gefahren, die den Arbeiter tagtäglich bedrohen, nur mit dem Unter- schiede, daß in diesem Falle das Prozentverhältnis der ge- sammelten Beiträge der Arbeiter zu den im Verlaufe der- selben Jahren keinen so großen Einfluß ausübt. Deshalb ist bei Einführung des obigen Projektes auch nicht die Frage entscheidend, wenn auch in geringem Maße mitbestimmend, wie viel sich an den höheren Unterstützungsstufen beteiligen werden. Unsere österreichischen Kollegen haben uns da einen sehr gut gangbaren Weg gezeigt, den ich nunmehr auch zur Einführung in unserem Verbande empfehlen möchte und zwar so, daß eine 1. Klasse mit den oben vorgeschlagenen Beiträgen und Unterstützungsstufen und eine 2. Klasse mit 50 % Beitrag und den bisherigen Unterstützungen unter Einbeziehung der verbesserten Krankenunterstützung gebildet wird. Es bliebe da also jedem Kollegen freigestellt, welcher Klasse er angehören will und ich glaube bestimmt, wir machen dieselben Erfahrungen, wie unsere österreichi- schen Kollegen, nämlich, daß sich die meisten Kollegen für die erste Klasse erklären würden. Ich empfehle den Mit- gliedern eine Erörterung dieses Vorschlages in ihren Versammlungen. Eines sei dem aber hinzugefügt, daß ich unsere Satzungen, die den Mißbrauch der Unter- stützungen verhindern sollen, noch mehr verschärft werden müßten und auch strenger zur Durchführung kommen müßten. Denn es kann nicht gelehrt werden, daß auch bisher nicht ganz verhütet werden konnte, daß etwas Mißbrauch damit getrieben worden ist, indem es Kollegen giebt, die eine große Ehre darin finden, ihre vollen Ansprüche aus- zunützen. Hörte ich doch gar mal einen Kollegen sprechen: „So lange ich noch Unterstützung habe, nehme ich über- haupt keine Arbeit an.“ Mit solchen Leuten haben wir aller- dings auch in Zukunft zu rechnen und müssen wir trachten, solchem Unfug einen Damm vorzuschieben. Auch Klagen, wie sie mal aus Saarbrücken kamen über allzu bureau- kratische Handhabung der Satzungen, können dann noch viel weniger berücksichtigt werden. Denn unsere Gesetze, die wir uns selbst gegeben haben, die müssen uns heilig sein. Sie bilden das Fundament der Organisation. Wollten wir sie nicht hochhalten, dann kämen wir in einen allge- meinen Wirrwarr hinein, der der Organisation großen Schaden zufügen könnte. Ich stehe einstweilen von einer diesbezüglichen Antragstellung ab, um abzuwarten, wie die Kollegen über diesen Unterstützungsvorschlag urteilen werden.

Dann hat uns die bisherige Handhabung der jetzigen Bestimmungen bezüglich der Unterstützungen einige zu verbessernde Stellen gezeigt. So heißt es, daß ein Mit- glied erst dann von neuem wieder Unterstützung erhalten kann, wenn es, vom letzten Unterstützungsstage an gerechnet, wieder 52 Wochenbeiträge gezahlt hat. Die Folge dieser Bestimmung war, daß Mitglieder, die ihren Anspruch auf 42 Tage hintereinander ausübten, hierfür dadurch prämiert wurden, daß sie um so schneller von neuem wieder Unterstützung beziehen konnten. Umgekehrt solche Mitglieder aber, die in möglicher Berücksichtigung der Verbandskasse ihre 42 Tage nicht voll in Anspruch nahmen, dafür bestraft wurden, wie folgendes Beispiel zeigt: Ein Mitglied S. bezog im Januar und Februar 1904 Unterstützung und zwar 40 A für 40 Tage, dann erhielt es Arbeit. Im November des nächsten Jahres wird es wieder arbeitslos, meldet sich und erhält die Legiti- mation mit dem Vermerk, daß es noch 2 Tage — 2 A — zu kriegen hat. Hätte es damals die 42 A voll bezogen, hätte es allerdings jetzt nichts erhalten können. Der Schaden liegt aber darin, daß es nun nach den Satzungen des Statuts erst im November 1905 von neuem Unter- stützung kriegen kann, während dies schon im Februar 1905 der Fall gewesen wäre, wenn es auch die letzten 2 Tage gleich bei der ersten Unterstützung mitbezogen hätte. Diese und ähnliche Fälle zeigen, daß unser Statut hierin verbesserungsbedürftig ist.

In Dresden lagen eine Unmenge Anträge auf Unter- stützungen bei Umzügen usw. vor. Da diese vermutlich auch dieses Jahr wiederkehren werden, halte ich es für angebracht, die Mitglieder resp. Mitgliedschaften von derartigen An- trägen abzuraten. Denn sie haben doch keine Aussicht auf Erfüllung. Erst wollen wir mal das begonnene Werk der Arbeitslosen- und Krankenunterstützung vervollständigen, dann können wir auch an solche Unterstützungen denken. Ein Freund von ihnen hin ich aber nicht, weil sie im Verhältnis zu ihrer Bedeutung viel Arbeit und Umstände verursachen.

Punkt 7 werde ich noch an anderer Stelle berück- sichtigen und gehen somit zu Punkt 9 über. Diejen in Verbindung mit Punkt 14 finden wir, daß in Punkt „Presse“ eine durchgreifende Aenderung geschaffen werden soll und das halte ich für dringend notwendig. Denn offen gesagt, unsere Zeitung stellt in der Agitation nicht ihren Mann und sie spielt nicht die Rolle, die sie als Fachorgan im Verbands spielen soll. Sie ist ein Stiefkind unseres Zen- tral-Verbandes seit je her. Schon in Mainz begeisterte ich mich für die Aufstellung eines zweiten Zentralbeamten, in der Hoffnung, daß dann der Inhalt der Zeitung mehr gepflegt werden würde. Ich habe mich aber getäuscht, denn kaum war der zweite Beamte angestellt, da wuchs die Arbeit für den Zentral-Vorstand um mehr als das Doppelte durch die neugeschaffenen Unterstützungs-Einrichtungen und unsere „Bäderzeitung“ blieb wieder ein Stiefkind. Nun schaffen wir ja eigentlich nichts neues, bedeutende Kosten Verursachendes, denn so viel ich weiß, ist in letzter Zeit schon ein Hilfsbeamter mit tätig. Der Verbandsrat braucht dies also nur noch zu regulieren und zwar in anderer Form, als wie dies jetzt in der Zentrale besteht. Es muß ein Redakteur ausschließlich für die Redigierung der Zeitung angestellt werden, der dann wohl im Nebenamt etwas anderes mitarbeiten kann, hauptsächlich aber für die Zei- tung keine volle Geisteskraft verwenden muß. Dann hat sich unsere Zeitung besonders mit ihren Leitartikeln mehr an das Berufsliche zu halten und zwar mehr in agitatorischen Sinne. Sie muß immer von neuem mit heisender Kritik das behandeln, was unsere Kollegen in ihrer täglichen Arbeit und in ihren sie umgebenden Verhältnissen bedrückt, dann wird sie auch mehr von den indifferenten Kollegen mit Begier gelesen werden als das heute der Fall ist. Dann kann sie eine viel größere agitatorische Wirkung ausüben, als Gaulleiter und sonstige Agitatoren zusammen. Denn ihr Wort geht zu dem Wissen zahltausender Kollegen. Selbst in den verstreutesten Dörfern, wo ein Mensch sich garnicht hineinwagen darf, wird sie durch ihre Verbreitung Eingang finden. Agitatorischen Wert hat sie in ihrer jetzigen Form fast garnicht, denn ihre Leitartikel sind zu- weilen der allgemeinen Arbeiterbewegung angepaßt und werden von unseren indifferenten Massen nicht verstanden und infolgedessen auch nicht mit Interesse gelesen. Unserer Zeitung schreibe ich es auch in nicht geringem Maße zu, daß wir auch in diesem Jahre wieder mit so ungeheurer Fluktuation zu rechnen hatten. Selbst die jüdischen und

überzeugendsten Worte eines Redners in einer Versamm- lung genügen eben nicht, um das neugewonnene Mitglied soweit zu begeistern, daß es nun aus eigenem Antrieb auch seinen Beitragspflichten genügt. Der Inhalt der Zei- tung versteht es nicht, liegt es deshalb auch nicht. Die vielfach schlecht funktionierenden Verwaltungen tun ihr übriges an Nachlässigkeit dazu und das Mitglied ist wieder verloren. Sobald ein Mitglied gewonnen ist, hat die Zeitung für weitere Fortbildung zu sorgen. Sie muß ihren Inhalt aber der Höhe des geistigen Niveaus an- passen, auf der sich ein solches neugewonnenes Mitglied be- findet. Auch im übrigen scheint es mir, als ob unsere Zeitung ihren Inhalt zu wenig dem Wachstum des Ver- bandes anpaßt. Taktische Gründe verbieten mir aber, mich an dieser Stelle frei darüber auszusprechen. Alles in allem habe ich, und ich glaube wohl mit mir sämtliche Gau- leiter, die dringende Notwendigkeit empfunden, unserer Zeitung einen mit frischem Geist erfüllten Mann zur Ver- setzung zu stellen. Einerlei, ob sie dem jetzigen Zentral- Vorsitzenden übertragen wird, der dann aber von diesem Posten entlastet werden muß, oder ob sie sonst einem der gewandtesten, schriftstellerischen Kollegen aus den Reihen des Verbandes anvertraut wird. Dann werden auch die übrigen Arbeiten des Vorstandes nicht mit solcher Hast erledigt werden brauchen, als wie das jetzt der Fall ist. Denn tatsächlich liegt, besonders in letzter Zeit aus jeder Zeile, die vom Vorstande kommt, die ungeheure Last heraus, mit der sie geschrieben ist. Ich erlaube in einer dem obigen Sinne entsprechenden Aenderung unserer Presse die bedeutendste Aufgabe unseres nächsten Verbandstages, weil sie den weittragenden Einfluß auf die weitere Entwik- lung des Verbandes ausüben wird.

Dann finden wir unter Punkt 10: „Die Agitation, Gaueinteilung und die Geschäftsführung in den Mitglieds- schaften.“ Ich finde, an Agitation ist in diesem Jahre wahradesu enormes getrieben worden, denn dies beweist doch wahrhaftig zur Genüge die große Zahl der Neuaufnahmen. Etwas anderes ist es mit der Verwaltung und Geschäftsführung in den Mitgliedschaften. Sie muß ausgebaut werden und zwar so, daß sie eine größere Stabilität der Mit- gliedschaften erzielt. Bisher hatten aber auch besonders die kleinen Mitgliedschaften zu wenig Bewegungsfreiheit in finanzieller Beziehung. 5 % der Wochenbeiträge ist doch für diese etwas zu wenig, während die größeren reichlich damit auskommen. Auch solche kleine Mitgliedschaften, die sich in kleinen Städten befinden, können damit aus- aber jene in großen, weit auseinanderliegenden Industrie- bezirken, wie z. B. Essen, Dortmund, Saarbrücken, Königs- hütte usw., können mit diesem Gelde unmöglich ihre Un- kosten bestreiten.

Im allgemeinen wird aber bei uns, wie in der ganzen Gewerkschaftsbewegung in einem noch immer viel gelündigt und zwar darin, daß man den leitenden Personen zumutet, so ungeheuer viel Arbeit und Mühe im Interesse der Organisation umsonst zu verrichten. Die kommt mir vor, wie Mißbrauch treiben mit dem Idealismus einzelner Kollegen, die dann leider so oft zur Folge hat, daß die besten Kräfte dies überdrüssig werden und die Hände ins Korn werfen. Ganz abgesehen davon, daß sich die leitenden Personen des Verbandes leicht den Tag der Unternehmung ausziehen und bei der ersten besten Gelegenheit ihren Opfer- mut für den Verband mit der Arbeitslosigkeit bezahlen müssen, haben diese neben ihren Beitragspflichten durch ihre Sauerlei für den Verband viel mehr geleistet als die Bei- träge ausmachen und das alles umsonst. Sehen wir uns andere Institutionen an, wie Krankenkassen und sonstige Versicherungsanstalten, dort wird jeder Foderstrich und jeder Gang bezahlt. Hierzu müssen auch die Gewerkschaften immermehr übergehen. Auch bei uns müssen wir uns dies nach Möglichkeit zur selbstverständlichen Pflicht machen, in- dem in den kleineren Mitgliedschaften die Funktionäre mit einem gewissen Prozentjahre entschädigt werden, in den großen Mitgliedschaften aber überall da, wo die Mitgliederzahl eine entsprechende Größe ist oder die Aussicht auf eine baldige Erlangung einer solchen Zahl vorhanden ist, Lokal- beamte angestellt werden. Das, wir damit einen guten Erfolg erzielen können, das beweisen uns so recht deutlich die Mitgliedschaften Berlin und München. Gerade letztere ist wohl die einzige, die es bisher möglich machen konnte, nach einer Lohnbewegung einen Rückschlag zu vermeiden. Das letzte Jahr kann uns da wieder ein Lehrmeister sein. Gewiß haben wir Fortschritte zu verzeichnen, die prozentual wie absolut alle früheren Jahre übertreffen. Vergleichen wir aber die Mitgliederzahl mit denen der Neuaufnahmen, dann müssen wir wieder, wie auch in früheren Jahren, eine erschreckende Fluktuation konstatieren. Wie kommt dieses? Das ist die wichtigste Frage für die Behandlung dieses Themas. Sind es alles Neuaufnahmen, deren Per- sonen irgend welche prinzipielle Gegner unserer Bestre- bungen sind und die sich durch stammende Reden in einer Versammlung von der Begeisterung mit fortreißen lassen? Nein, wohl nur in ganz geringem Maße. Allerdings sind es auch keine überzeugte Mitglieder, denn dann würden sie Selbsttrieb genug besitzen, um auch ohne eine bis ins feinste Detail ausgebildete Organisation ihren Beitrags- pflichten zu genügen. Es sind zum überwiegenden Teil Kol- legen, die den Reim des Organisationsideals in sich tragen, die unsere Bestrebungen als die übrigen betrachten, die aber nicht willenssträtig genug sind, ihren Pflichten im Beitrags- zahlen zu genügen. Ein Beweis dieser Tatsache ist mir die oft beobachtete Erscheinung, daß Mitglieder, statt ihre Beitragsrückstände zu bezahlen, sich wieder neu aufnehmen lassen, was allerdings der kolossalen Fluktuation einen nä- deren Schein gibt.

Dann haben wir auch mit bedeutend anderen Ver- hältnissen zu rechnen wie andere Gewerkschaften, deren Mitglieder zum viel größeren Teile als bei uns ältere und verheiratete Leute sind. Diese sind allerdings nicht so leicht zu gewinnen, denn sie hat der Ernst des Lebens schon viel härter gedrückt und sie überlegen erst mehr und länger, als der jüngere, bei uns mehr in Betracht kommende Arbeiter. Wenn aber diese älteren Arbeiter erst etwas begriffen und als für sie notwendig und vorteilhaft erkannt haben, dann halten sie auch viel fester als der jüngere Arbeiter. Dazu kommt, daß andere Gewerkschaften ihre Mitglieder mehr in größeren Werksstellen zusammen arbeiten haben und da- durch gleichgültiger schon eher von ihren eifrigeren Kollegen mit fortgerissen werden, während unsere Kollegen zum großen Teil allein oder zu zweit arbeiten. Höchstens noch mit dem Meister zusammen, der sie selbstverständlich noch in ihrem klaren Nachdenken über unsere Lehre zu betreten und ihnen keine rückständigen Anschauungen aufzubringen ver- sucht. Dies sind die Hauptumstände, die uns eine so große Fluktuation erklärlich machen und die uns zwingen, Ein- richtungen zu schaffen, durch die wir diese schmerzigen Ver- hältnisse überwinden können.

Dann haben wohl alle Gaulleiter die Erfahrung ge- macht, daß die Entwicklung von zur Leitung und Geschäftsführung fähigen Kollegen nicht gleichen Schritt hält mit dem Wachstum der Mitgliederzahl. Dies hat uns im Gau Düsseldorf am meisten in der Fortentwicklung gehindert, und dies allein ist es auch, was die Fluktuation in diesem Gau noch größer als irgendwo anders machte, denn wenn wir uns auch eines schönen Fortschrittes erfreuen, so steht doch dieser in keinem Verhältnis zu den beinahe 1200 Ein- nahmen, die hier in den letzten anderthalb Jahren gemacht wurden, was nebenbei bemerkt von einer außerordentlichen Fruchtbarkeit dieses Gaues für unseren Verband Zeugnis gibt. Kann hatte die Agitation einige gute Erfolge ge- zeitigt, so hatte man Mühe, in die Verwaltungen der ein- zelnen Städte entsprechende Ordnung zu bringen. Diese Arbeit rief mich von einer Stadt zur andern, was mir unter den Gaulleitern der anderen Gewerkschaften den Titel „Häufiger Gaulleiter“ einbrachte. Doch diese Mühe hätte mich wenig geärgert, selbst bei dem Bedauern, daß ich dadurch viel der Agitation entzogen wurde, wenn sie sich nicht fast allemal noch als erfolglos gezeigt hätte. Denn kaum ging ich von einer Stadt zur andern, um dort der Verwaltung auf die Beine zu helfen, so ging es in der- ersten wieder aus dem Leime, und schließlich kam ich mir vor wie ein Baumstumpf, der einen Stein auf den andern baut, während sie ihm unten wieder in dem fundam- entalen Boden verschwinden.

Die Ursachen liegen darin, daß in den einzelnen Orten zu schwache und zu wenig Kräfte sind, die sich dann voll- ständig aufopfert und dafür mangels der genügenden Geldmittel nicht im geringsten entschädigt werden können. In diesem Gau fällt dabei noch besonders erschwerend ins Gewicht, daß der kollegiale Verkehr hier so wenig ausge- baut ist und dadurch alle Kollegen sich untereinander fremd sind. Hier muß Aenderung geschaffen werden und zwar, wie oben erwähnt, dadurch, daß in den größeren Orten und Industriebezirken mit mehr als 1000 Gehilfen (und deren kommen hier mehrere in Betracht) tüchtige und organisatorisch besonders fähige Kollegen als Lokalbeamte ange stellt werden. Wir werden damit dieselben Erfahrun- gen wie mit dem Gau selber machen, nämlich daß sich solche Unternehmungen in wenigen Monaten rentieren würden.

Die obigen Klagen haben nun wohl alle Gaulleiter, wenn auch nicht in dem Maße wie ich, vorzubringen, und deshalb werden wir vor die Notwendigkeit gestellt werden, auch in den kleineren Zahlstellen die Kassierer und Hilfs- kassierer etwas zu entschädigen. Dies stellt uns wiederum vor die Frage, ob die einzelnen Mitgliedschaften dies mit den am Orte verbleibenden 12 1/2 Prozent der Beiträge werden bestreiten können, und das ist nur in den wenigsten Fällen möglich. Nach allen diesen zu berücksichtigenden Verhältnissen stehen dem nächsten Verbandstage zwei Beae offen, und das sind, daß entweder auf vollständige Rechnung der Zentralkasse in den größeren Städten Lokalbeamte an- gestellt werden und diese außerdem noch an hilfsbedürftige Mitgliedschaften Zuschuß zu gewähren hat, oder daß von den Beiträgen fünfzig bis 20 Prozent am Orte verbleiben und dann größere Mitgliedschaften die Hälfte zum Gehalt ihrer Angestellten selber tragen müssen, wovon vielleicht nur die ersten drei oder fünf Monate eine Ausnahme gemacht werden dürfte. Da letzteres der Zentralkasse aber immer- hin dennoch einen empfindlichen Schaden zufügen würde, wird der Verbandstag sich wohl für das erstere entscheiden.

Bedingen schon diese Verwaltungsänderungen und Unterstützungsveränderungen eine Beitragserhöhung von mindestens 10 A, so dies noch mehr die in Aussicht stehen- den großen Kämpfe der nächsten Jahre. Auch in diesem Jahre sah sich der Hauptvorstand veranlaßt, eine einwöchige Extratreue auszuschreiben, nicht weil etwa kein Geld mehr da war, sondern weil die Kasse nicht zu sehr geschwächt, sondern entsprechend der gekürzten Mitgliederzahl mög- lichst gestärkt werden sollte. Was haben wir aber trotz der Auschlussandrohung wieder erleben? Das alte Un- recht, nämlich daß jene stets opferbereiten Kollegen ihren Extrabeitrag entrichteten und andere den Trüdeberger machten, und hierunter sollen die Mitglieder einiger Groß- städte, wo sie durch den Verband schon bedeutende Vorteile erkaufte haben, ein großes Kontingent gestellt haben. Diese traurige Tatsache hat meine Feindschaft gegen alle der- artigen Extrabeiträge und Sammlungen noch bedeutend verschärft. Sie sind zu vermeiden, weil sie ein großes Unrecht enthalten und auch viel schwerer einzutreiben sind, als ein dementsprechend erhöhter Mitgliederbeitrag. Da erhoben wir also lieber den Beitrag auf 50 A, und wenn uns solch harte Kämpfe in Aussicht stehen, daß auch diese nicht genügen, nun, dann erhoben wir ihn auf 60 A. Ich empfehle aber das erstere und die Bildung einer höheren Klasse, wie zu Anfang geschildert. Diese Beiträge sind doch ganz unbedeutend im Verhältnis zu den Forderungen, die wir stellen. Da kämpfen wir doch nicht um 10, 20 oder 50 A Lohnerböhung, sondern um 3 und mehr Mark höhere Beiträge in ihrer Kampfesfähigkeit stärken, desto schneller und desto mehr werden wir uns durch sie unsere Lohn- und Arbeitsverhältnisse um das Fehn- und Mehr- fache verbessern können. Das muß unseren Kollegen klar gemacht werden und das ist ihnen auch klar zu machen.

Das sind Tatsachen, die noch durch jede bisher ge- machte Erfahrung bestätigt wurden, und diese brechen sich auch Bahn in den Köpfen der Kollegen. Also nur etwas Kontingent und weitläufigen Unternehmungsgeist, dann wird der nächste Verbandstag auch fähig sein, alle uns jetzt noch im Wege stehenden Hindernisse in der Agitation fort- zuräumen, gesunde und feindsinnige Vermählungen in den einzelnen Mitgliedschaften zu schaffen, einen starken Kriegs- fonds für unsere bevorstehenden Kämpfe zu sammeln, und alles dieses wird wieder einen mächtigen Fortschritt des Verbandes und glorreiche Siege für denselben zur Folge haben. Darin besteht die größte Aufgabe des nächsten Verbandstages. Carl Kasting.

### Bemerkenswertes aus den Mitgliedschaften.

In Singen a. Rh. fand am 15. Februar eine öffentliche Versammlung statt. Kollege Leidig-Franz sprach über die bekannte Petition an den hohen Bundesrat. Dieselbe wurde angenommen und traten 3 Kollegen dem Verbande bei.

Breslau. Die am 14. Februar tagende öffentliche Versammlung war, wie alle in der letzten Zeit abgehal- tenen, schwach besucht. Kollege Ziegen reiferie über: „die Ohnmacht der deutschen Arbeiterbewegung.“ In keiner An- scheinung lagte er den Anwesenden dar, daß der heute von den Innungsführern betriebene Innungsratteel auch nicht im geringsten imstande sei, an der Lage des Berufs-

